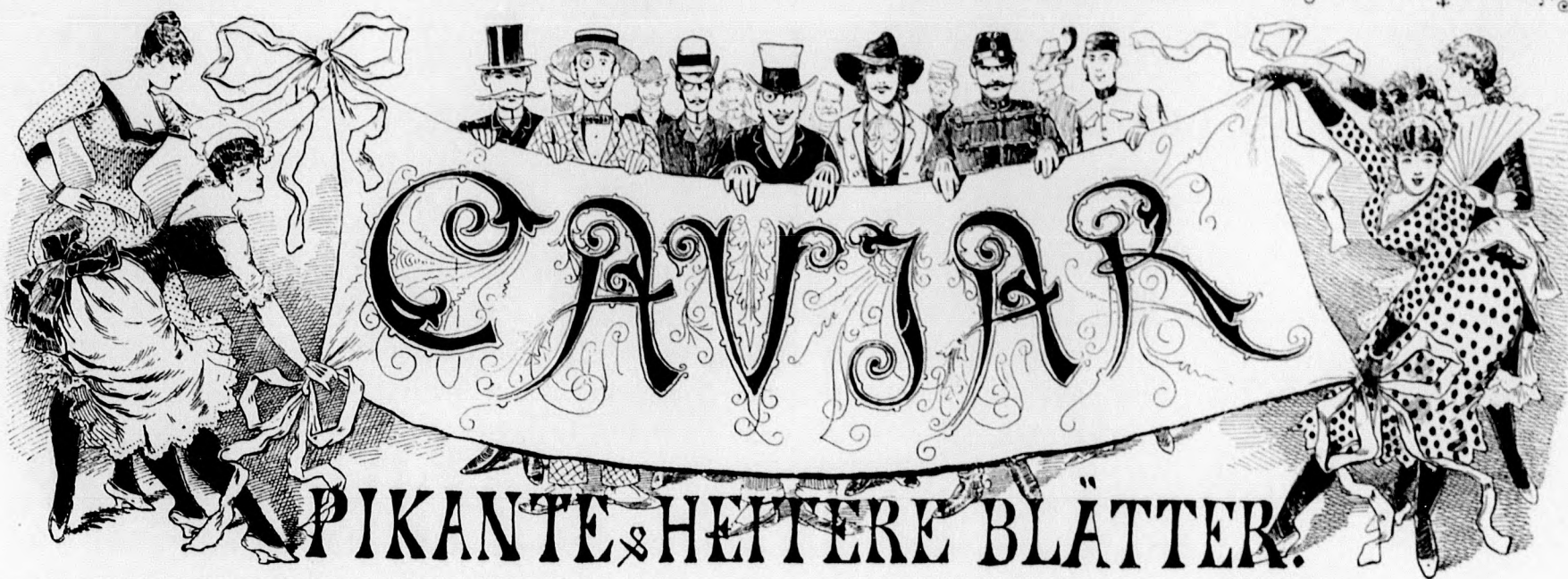


konkret

VI. Jahrgang.

Heft 17.



Er scheint in 18 Heften à 50 kr. ö. W. (für Oesterreich-Ungarn) = 90 Pfennige (für Deutschland).
 Für alle anderen Länder erhöht sich der Preis um den entsprechenden Portofusschlag.



Journalist: Deine Talente will ich loben, Mimi!
Ballettense: Laß gut sein, Kleiner, Das lobt sich selber.



Er will Licht.

I.
 Herr Theobald und Frau Augustine von Houspillettes, wohlbede und fürnehme Bewohner von la Creuse und Neuvermählte, die sich nach Italien begaben, stiegen zu Lyon in einem Gasthose ab, um da ihre Hochzeitsnacht zuzubringen.

Während der Reise hatte Theobald, ein langer Teufel mit rothem Schnurbarte, das schwarze Haar, die blauen Sammtaugen, die griechische Nase, die feinen Handknöchel, die zierlichen Hände, die ele-

gante Taille, kurz alle sichtbaren Reize Augustinens bewundert; — nur in puncto puncti zeigte er sich reservirt, obgleich auch das Coupé, in welchem sie reisten, ein — reservirtes war.

Nach einem guten Diner, welches sie im Gasthose eingenommen hatten, zog Madame sich in ihr Zimmer zurück und ging zu Bette. Dann kam Herr Theobald, entkleidete sich und löschte die Kerze des Gasthofes aus. Aber in dem Augenblicke, da er dafür die Fackel Hymens anzünden sollte, hielt er plötzlich inne und brummte zu dem süßen und lebendigen Schage:

- Ach, Madame, wir wollen morgen sehen.
- Was?
- Nichts. Gute Nacht!

II.

Zu früher Morgenstunde stand Herr Theobald auf und sagte seiner Frau:

- Madame, wir setzen unsere Reise nicht fort, sondern kehren nach Paris zurück, wo ich Nerzte zu Rathe ziehen will.
- Sind Sie krank, mein Herr?
- Im Gegentheil, Madame, Sie sind von schwerem Siechthum ergriffen.

- Ich?
- Gewiß! Schauen Sie mir ins Gesicht.

Sie schaute ihn an; er betrachtete sie und verbarg dabei einen großen Zorn unter der Maske des Mitleides.

- Sie haben etwas Bizarres in den Augen, sagte er.
- Mein Freund!
- Stille!

Er faßte sie am Handgelenk und fühlte ihren Puls.

- Seien Sie unbesorgt, Madame! Man wird Sie untersuchen, pflegen, heilen.

- Ich schwöre Ihnen . . .
- Stille!
- Aber mein Freund! . . .
- Stille!
- Theobald!
- Stille!

III.

Augustine war zärtlich, treu, und folgte dem Manne, obgleich sie glaubte, er sei verrückt geworden. Von Lyon bis Paris jagten sich seltsame Gedanken in dem Gehirn des Herrn von Houspillettes. Er wollte eine eingebildete Kranke schaffen, um die Gattin zu prüfen und das schrecklichste Problem zu lösen: „Ist sie makellos oder nicht?“

Er, ein Landedelmann, an die bürgerlichen Liebchaften und an die Eroberung von dienenden Geistern gewöhnt, hatte keinerlei Kenntnisse über die Frau im Besonderen und über die Jungferschaft im Allgemeinen.

Und er dachte:

„Wenn Du makellos bist, Augustine, werde ich durch ein Leben voll Ergebenheit Dich die verlorenen Stunden vergessen machen;

wenn Du es nicht bist, werde ich unter irgend einem Vorwande die Scheidung verlangen.“

Eine bloße Liebfosung hatte Zweifel in ihm auftauchen lassen; eine ernstere Prüfung würde vielleicht seiner Angst, die aus dem Gefühl der Unsicherheit entsprang, ein Ende gemacht haben, aber er wollte das Abenteuer nicht riskiren: er fürchtete, entweder die Beweise der Makellosigkeit zu vernichten, oder als ein Spielzeug der Illusionen „reinzufallen“.

Darum entschloß er sich, zur Wissenschaft seine Zuflucht zu nehmen.

— Hören Sie, Augustine; ich liebe Sie, ich bete Sie an: und weil ich Sie liebe, weil ich Sie anbeete, sehen Sie mich unruhig, sehen Sie mich zittern. Heute Nacht habe ich meine Liebe zu meistern, den Beweis derselben aufzuschieben gewußt. Die Sache ist heikel, sehr heikel. Sie sind schön, Sie sind reizend; allein das Auge eines Gatten sieht weit, sehr weit. Man muß an die Mutterschaft denken. Können Sie Mutter sein? Das ist die Frage. Ich will Sie nicht tödten; — Sie begreifen Das?

IV.

Das Ehepaar installirte sich in der Rue Royale und der heuchlerische Gatte berief drei berühmte Nerzte, einen nach dem anderen.

Auf seine geheime Frage: „Ist meine Frau unberührt?“ antwortete

Der Erste: Ja.

Der Zweite: Nein.

Der Dritte: Vielleicht.

Theobald war perplex . . .

Frau von Houspillettes hatte sich willig den Lupen und Spiegeln der Doktoren hingegeben und sie litt unter ihrem problematischen Zustande, noch immer die wahren Ursachen dieser Untersuchungen nicht kennend.



— Himmel, wie viel Aerzte! schrie ihre Kammerfrau. Madame müssen gebissen worden sein!

Was Theobald betrifft, so hatten die widersprechenden Erkenntnisse der Aerzte ihn angewidert und er forschte jetzt in den medizinischen und philosophischen Büchern, welche das Kapitel der weiblichen Jungfräulichkeit behandeln. Einige sprachen von einem Schleier, Andere redeten von der Form, kurz: er war nicht „so klug als wie zuvor“, sondern dümmmer, weit dümmmer.

V.

Eines Abends hielt er seiner Frau folgende Rede:

— Augustine, mir scheint, eine Jungfrau ist Diejenige, die ihre Jungferschaft besitzt. Ist Das klar?

— So ziemlich.

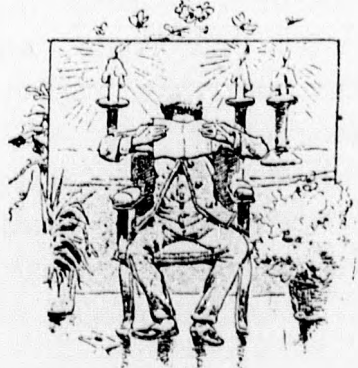
— Ich habe Sie einer ärztlichen Untersuchung unterworfen . . .

— Drei ärztlichen Untersuchungen!

— Ja, dreien, gegen welche Ihre Schamhaftigkeit sich heute noch auflehnt. Angesichts der Dummheit der Professoren und der Bücher frage ich Sie heute ganz einfach: „Sind Sie Jungfrau oder nicht?“ Ach, erröthen Sie nicht und weinen Sie nicht! Seien Sie aufrichtig . . . Prüfen Sie Ihre Vergangenheit! Auf morgen, Madame!

— Ja, auf morgen, mein Herr!

VI.



Herrn Theobald von Houspillettes,
Rue Royale in Paris.
Lyon, Hôtel . . . (in unserem
Brautgemach).

„Tölpel! ich war es . . .
Jetzt bin ich es nicht mehr.
Augustine.“

E p i g r a m m e.

Von A. Bourtes.

Geist und Fleisch.

Die Bibel spricht: „Es muß auf Erden
Des Menschen Geist und Fleisch gar oft geprüft werden.“
Die erst're Prüfung liebt zwar Josefine nicht,
Zedoch die legt're gilt ihr stets für strenge Pflicht.

*

Tausend und eine Nacht.

Ein Sultan, dem die Ruhe fehlte,
Horchte tausend und noch eine Nacht
Auf das, was ihm die Sultanin erzählte;
So hätt' ich nicht die Nächte zugebracht.

*

Oscar und Florette

O welchen Schatz von Reizen und von Freuden,
Nur mir bekannt, besitz' ich nicht in Dir!
Entzögst Du wohl, eh' wir auf lange scheiden,
Mir den Genuß derselben, meine Zier?

Florette.

Nein, Oscar, nein! Doch wenn sich Freunde finden,
Bernarrt in ihn, wie Du: so sag' ich frei,
Ich öffnete den Schatz, daß sie empfinden,
Wie herrlich er, wie glücklich Oscar sei.

*

Jupiter und Alkmene.

Um in Alkmene's Herz und Haus sich einzuschleichen,
Nahm Zeus von ihrem Mann
Gestalt und Kleidung an; —
Auf die Art würd' er jetzt sein Ziel nicht mehr erreichen.

*

Fräulein Jacobsohn und ihr Nachbar.

J.: Die Lasterer! Die Ehre so zu rauben!
Verflucht! Zwei Kinder hätt' ich schon?
N.: Die Leute reden viel, doch, Fräulein Jacobsohn,
Man muß auch nur die Hälfte glauben.

*

Der Zufluchtsort.

Ein Ungewitter tobt in finst'rer Mitternacht,
Der ganze Himmel bebt, Antonie erwacht
Und flieht in Arthur's Bett. Bewundert ihren Witz;
Hier hört sie keinen Schlag, hier sieht sie keinen Blitz.

*

Ars longa, virtus brevis.

Sie spielt die Unschuldsvolle;
Doch länger als die Rolle
Währt ihre Tugend nie;
Der Vorhang fällt — und sie.

*

Paul.

Adele.

Du giebst mir, wie die Sonne, Behagen, Lust und Wonne;
D müchtest Du doch mich allein Mit Deiner Zärtlichkeit erfreu'n.
Gewähr' ich, wie die Sonne, Behagen, Lust und Wonne,
So darf ich mich nicht Einem weih'n:
Die Sonne, Paul, ist allgemein.

Die Sparbüchse.

Von G. L.

Es waren wohl die zwei hübschesten Ehegatten, die man sich denken konnte und sie kamen voll Zärtlichkeit und Hoffnung von ihrer Hochzeitsreise zurück. Wie sie in Wien wieder eingetroffen waren und an einem nebligen Tage zwischen den vier Mauern ihres Gemaches saßen, erinnerten sie sich melancholisch der herrlichen Schweiz, die sie soeben bereist hatten.

„Ach! könnten wir nur von Neuem reisen!“ seufzte die junge Frau. „Aber ach! Wann werden wir die mit Schnee bekränzten Berge wiedersehen, die stolz ihre Häupter erheben? Wann werde ich den kräftigen Windhauch wieder fühlen, der meine Wangen fächelte? Wir sind nicht reich und das Leben in Wien ist kostspielig. Niemals werden wir genug Geld zusammenbringen können, um wieder eine so schöne Reise zu machen!“

„Sparen wir,“ meinte der junge Ehemann.

„Wieso? Unser Budget ist genau festgesetzt und um nach Heerenslust umherschweifen zu können, bedarf es gar vieler Hunderter=Noten.“

„Weißt Du, was wir machen können?“ erwiderte der Gatte. „Kaufen wir eine Sparbüchse und geben wir so oft als möglich einige Dukaten hinein.“

„O, das kenne ich!“ antwortete seine junge Frau. „Als ich noch im Pensionate war, hatte ich häufig Sparbüchsen. Die ersten drei Tage that ich mein ganzes Geld hinein, später dachte ich nicht mehr daran und nach vier Monaten fand ich darin nur 4 Gulden und 47 Kreuzer.“

Der Mann dachte einige Augenblicke nach, dann lächelte er eigenthümlich.

„Höre mich an!“ sagte er. „Ich kenne ein Mittel, daß wir uns der Sparbüchse stets erinnern. Wir werden in dieselbe nur aus gewissen Anlässen Geld hineingeben, die unmöglich unbemerkt an uns vorübergleiten können.“

„Aus welchen Anlässen?“

Der Gatte zögerte mit der Antwort ein wenig, er war — noch so jung.

„Die . . . die angenehmsten Anlässe unseres ehelichen Lebens,“ sprach er mit leiser Stimme.

Die junge Frau ward purpurroth und erwiderte nichts.

„Auf diese Art,“ fuhr der Mann durch ihr Stillschweigen kühner gemacht fort, „auf diese Art merken wir nicht, daß wir uns des Geldes berauben, denn in dem Augenblicke, wo wir es der Sparbüchse zuwenden, werden wir von etwas ganz Anderem träumen und frohen Herzens sein. Scheint Dir nicht auch so?“

„Ja!“ sagte schüchtern die junge Frau und mit erhabener Stimme fuhr sie fort: „Du versprichst mir aber, daß wir eine weite Reise machen werden, nicht wahr?“

„Eine Reise um die Welt,“ versetzte mit Nachdruck ihr Gemahl.

Wohl führten sie letztere Absicht nicht aus, hätten aber diese Reise leicht unternehmen können, so viele Goldstücke zeigten sich in der Sparbüchse, als das Innere derselben erforscht wurde.

Madame hatte in der That das so klug ersonnene Projekt nie außer Acht gelassen und womit ihr Geist auch sonst beschäftigt sein mochte, wenn die Stunde der Sparsamkeit da war, versäumte sie nie, ihren Gemahl an die Sparbüchse zu erinnern oder ihn wenigstens durch eine Geberde darauf hinzuweisen.

Diese Sparbüchse, vor Aller Augen auf dem Kamin aufgepflanzt, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Wenn nähere Bekannte um die Bestimmung derselben sich erkundigten, pflegte die junge Frau schalkhaft zu bemerken: „Das Geld, welches hier enthalten ist, rührt von der Gefälligkeit meines Gemahls her.“

Wenn es sich dann und wann ereignete, daß der junge Ehemann nachlässig werden wollte, vom Balle erschöpft sich zurückzog und zu schnarchen begann, da sprach die stets muntere junge Frau, wie zufällig, von — den Schönheiten fernere Länder.

„Ich begegnete gestern,“ fing sie beispielsweise an, „der Frau von Wasserburg, die soeben aus dem Oriente zurückgekehrt ist. Ah! welch' schöne Gegend! Welche bizarren Sitten! Wie schön muß der Anblick des Bosporus sein! Wie gerne möchte ich die verschleierte Frauen, die tanzenden Dervische sehen!“

Und sobald der Mann, ermuntert durch derlei Geplauder, sich in ein Gespräch einließ, fügte sie hinzu: „Aber der wahre Orient beginnt erst über Constantinopel hinaus! Mein liebster Traum ist, die Indier zu sehen, die Fakire, die Bajaderen, die Dschungeln, in denen der Tiger brüllt, die heiligen Flüsse und das Himalayagebirge.“

Was Wunder, wenn der junge Gatte, durch so wunderbare Bilder ganz und gar ermuntert, nicht bedachte, daß er nunmehr — sehr spät zum Einschlafen kommen werde.

Als sie endlich die Summe zählten, welche sie derart — erspart hatten, waren sie sehr erstaunt und dies umsomehr, als sie sich ihres Vorhabens erinnerten, nie mehr als einen Dukaten auf einmal in die Sparbüchse zu geben.

Madame wurde wiederholt feuerroth und als der Mann — stolz wie ein Hahn — die Gesamtziffer aussprach, wendete sie sich verwirrt ab.

„Ich glaube,“ sagte der Ehemann, „wir können nunmehr jene Route wählen, welche wir wollen.“

Sie entschieden sich für den Orient, sahen Egypten, Palästina, die Türkei und behielten noch Geld genug übrig, um Smyrnaer Teppiche und in dem großen Bazar einige Alterthümer einzukaufen.

Das ganze Verfahren wurde für ein köstliches erklärt und für das nächste Jahr eine neue Sparbüchse gekauft.

Keine Wolke trübte den Himmel des Liebespaares und sie schätzten sich noch glücklicher als am Anfange ihrer Ehe.

Die junge Frau hatte entdeckt, daß ihr Gatte ein Mann von Verdienst, eine hervorragende, bedeutende Persönlichkeit sei. Mit Stolz stützte sie sich auf seinen Arm und Mutter eines hübschen Kindes, hatte sie dem Manne unbegrenzte Dankbarkeit gelobt, der ihr den geliebten Sohn gegeben.

Der Gatte, welcher anfangs seine Frau für eine Modepuppe gehalten, an ihr nur das kokette Geplauder bemerkt hatte, nahm nunmehr wahr, daß unter allen gehaltlosen Neußerlichkeiten ein gesundes Urtheil und auserlesene Feinheit sich verbargen.

Er bewunderte die starken und sicheren Eigenschaften, welche er an seiner Ehehälfte entdeckte, derart, daß die Vertraulichkeit ihres häuslichen Lebens von Tag zu Tag zunahm.

Da Beide wußten, wie sehr sie einander liebten, sagte sich Jedes von ihnen, daß die Sparbüchse dasselbe gute Resultat geben werde, wie im Vorjahre und bevor sie dieselbe öffneten, waren sie im Zweifel, ob sie sich diesmal nach Amerika oder nach Ostindien auf die Reise begeben sollten. Voll Hoffnung zertrümmerten sie das Thongefäß und siehe da — sie fanden eben genug, um eine Reise nach Italien oder in die Schweiz zu machen.

„Man hat uns bestohlen!“ riefen sie enttäuscht.

Dann rechneten sie, addirten die Einnahmen sowie die Ausgaben. Der Vergleich Beider ergab den klaren Beweis, daß sie nicht mehr in die Sparbüchse gethan hatten, als eben die darin gefundene Summe betrug.

„Das ist unbegreiflich!“ hieß es nun.

Die junge Frau sah nicht mehr so strahlend aus, der junge Ehemann war weniger stolz.

Sie gingen nach Italien, die Reise erschien ihnen langweilig, denn angeblickt der Apenninen dachten sie an den Himalaya.

„Diesmal werde ich Revanche nehmen und wir werden bis China reisen“ gelobte sich der Mann.

Er wandte jede Mühe an, sah aber bald ein, daß der gute Wille allein zu Nichts führe. Umsonst stellte er sich die Eigenschaften seiner Frau vor, umsonst rief er sich dieselben ins Gedächtniß zurück, umsonst sagte er sich immer und immer wieder, wie viel er auf sie gehalten habe, wie treu, wie tugendhaft sie sei — die Sparbüchse klang immer gleich hohl.

Und Madame, wenn sie wieder constatirt hatte, daß die Sparbüchse sich nicht füllen wolle, dachte: „Und doch kann ich meinem Manne keinen Vorwurf machen, er ist voll Zuverlässigkeit und Zärtlichkeit. Sollten Achtung und Ergebenheit allein nicht genügen, die Sparbüchse zu bereichern?“

Es kam soweit, daß die Gatten sich selbst zu betrügen begannen. Sie legten Dukaten auch dann in die Sparbüchse, wenn sie, dem getroffenen Uebereinkommen gemäß, hierzu kein Recht gehabt hätten.

Aber diese Dukaten waren nicht zahlreich. Gatte und Gattin machten häufig die Wahrnehmung, daß eine dringendere Ausgabe bevorstehe und schoben oft das Goldstück in demselben Augenblicke in das eigene Portemonnaie zurück, wo sie es betrügerischer Weise in die Sparbüchse gleiten lassen wollten.

Dies Jahr blieben sie 14 Tage in Schandau.

Im kommenden Jahre verließen sie die Hauptstadt nicht mehr.

Befreie den wogenden Busen . . .

Befreie den wogenden Busen
Von seiner duftenden Hülle —
Lass' mich die Lippen pressen
Auf seine herrliche Fülle —
Noch deckt uns die schweigende Nacht,
Wer weiß, was die nächste uns bringt —
Befreie den wogenden Busen,
Wenn Liebe uns winkt! F. H. Kanowski.



Die vom Ballet.

— Was für schwärmerische Augen Du hast, liebe Kleine!
— Baron, mit Sentimentalität kann ich zwar auch dienen, das kostet aber um die Hälfte mehr! L. B.

*

Monolog.

Ballerine. „Achtmal wurde schon von meinen Liebhabern meine Ehre reparirt, wer wird sie mir zum neuntenmale retten?“ A. T.

*

Auch eine Anknüpfung.

Junger Mann: „Fräulein, ich hab' meine Adresse vergessen, könnt' ich Sie nicht in Ihre Wohnung begleiten?“ A. T.

*

Treffend.

— Ich gehe zu Commerzienrath Löschen!
— Ah, der hat ja sechs unverlobte Mädchen. Dort mußt Du ja einen förmlichen Ringkampf bestehen. A. T.

*

Hinter den Coulissen.

Ballerine: „Herr Baron, ich beginne dich zu werden!“
Baron: „Dann leben Sie von Ihrer Gage.“ A. T.

*

Ärzte.

Als König Ludwig XIV. von einer schweren Krankheit wieder genesen war, versetzte der französische Dichter Benjerade in einem Gedichte, welches er auf die Wiederherstellung des Königs verfaßt hatte und in der Akademie der Künste und Wissenschaften vorlas, den Ärzten folgenden Hieb: „Der Kaufmann verläßt seine Geschäfte, um sich vor den Altären niederzuwerfen, der Handwerker seine Werkstatt, der Arzt seinen Kranken — und der Kranke — befindet sich besser.“

Gw-r.

*

Gipfel der Verachtung.

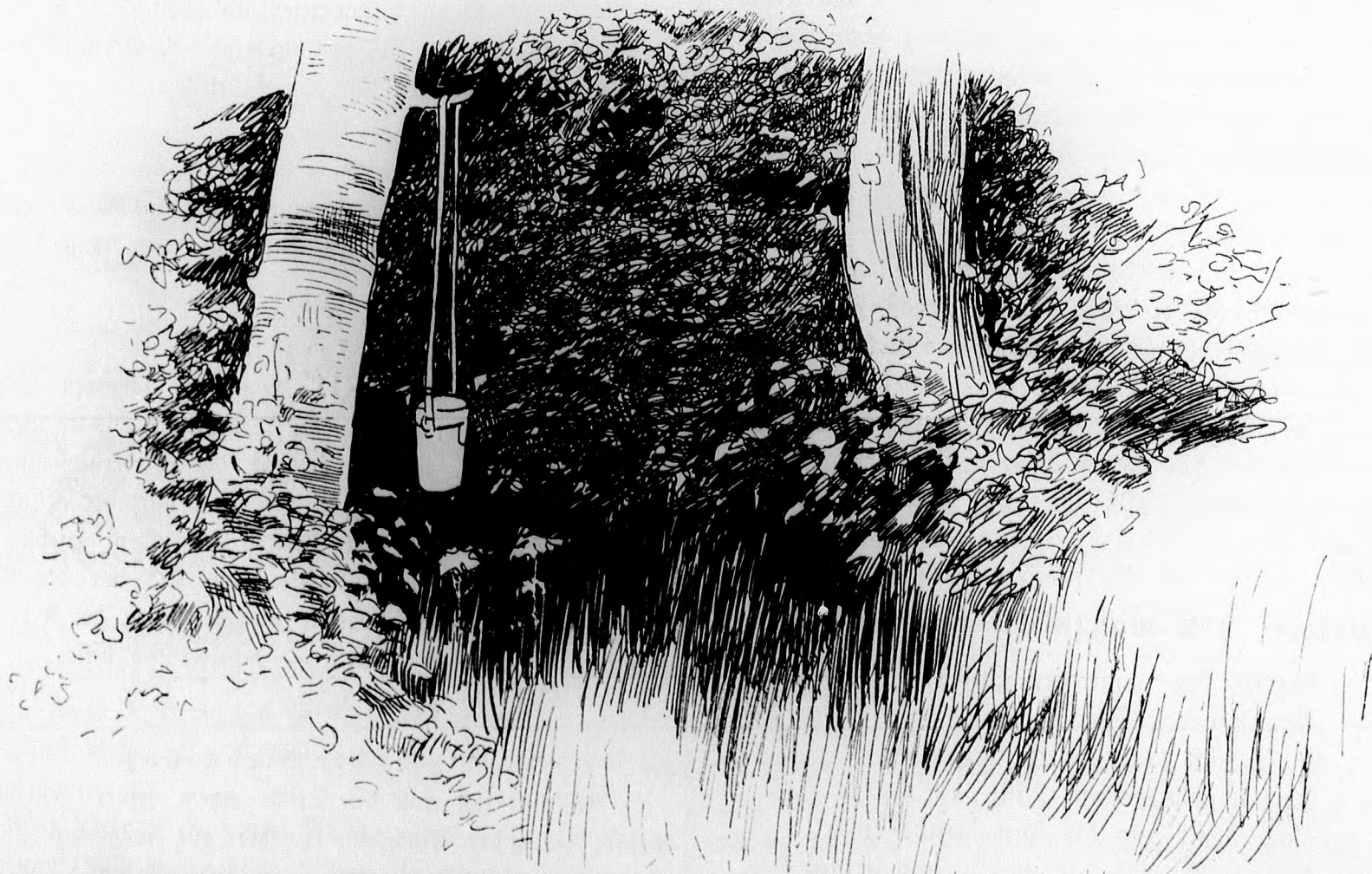
Falconet saß einst bei Tische einem seiner geschworenen Feinde gegenüber. Nachdem er ihm alle möglichen Injurien ins Gesicht geschleudert, rief er endlich wüthend: „Geh, geh — ich verachte Dich wie — ein Glas Wasser!“ G-wr.

Aus Schillers „Glocke“,

Humoreske von A. Prude.



... wenn gute Reden sie begleiten,



dann fließt die Arbeit munter fort . . .



so laßt uns denn mit Fleiß betrachten,



was durch die schwache Kraft entspringt.

Adelens Pech.

Berliniade von Senecca.

Adele war ein hübsches, junges Mädchen aus wohlhabender Familie. Aber was will das bei den heutigen theuren Preisen sagen! Gegenwärtig ist nichts so theuer, als ein guter Ehemann, der seiner Frau eine anständige Versorgung und eine nicht gar zu anständige Freiheit bieten kann. Das wußte Adele wohl, und daher hätte sie um keinen Preis das Rendezvous versäumt, um welches sie Emil, der Sohn eines reichen Fabrikanten, gebeten hatte. An der Siegessäule wollten sie sich treffen. Adele schritt in bester Laune aus der Hausthüre und während sie die Straße hinabwandelte, überlegte sie die Antworten, welche sie auf Emils stürmische Fragen geben wollte.

Als sie noch einige hundert Schritte von dem Rendezvous-Platz entfernt war, wich ihr siegesbewußtes Lächeln einem plötzlichen Verzerrn des Gesichtes. Was war das, was plötzlich ihren Athem stocken und ihr das Blut ins Gesicht emporsteigen ließ? Es war etwas, was sonst in Liebesgeschichten nicht erwähnt werden darf, was sich hier aber nicht umgehen läßt, da wir sonst von Adelen nichts zu erzählen wüßten, mit einem Worte: Sie hatte Leibschmerzen. Tief bereute sie es, vor ihrem Gange so viel Obst gegessen zu haben, aber das ließ sich nicht wieder gut machen. Hilfsuchend sah sie sich nach allen Seiten um, aber kein unbelauschtes, stilles Plätzchen ließ sich entdecken. Ringsum war Alles belebt, und die Menschen sahen sie lachend an, als wüßten sie nichts von Pein und Nothen.

An das Rendezvous konnte sie nun nicht mehr denken; ihr einziger Wunsch war, so schnell als möglich nach Hause zu kommen. Zum Glück fuhr gerade ein leerer Fiaker vorbei, und sie war eben im Begriff, ihn anzurufen, als sie ihren Emil direct auf sich zusteuern sah. Sie wandte sich schnell um und rief aus Leibeskräften: „Fiaker, Fiaker!“

Aber noch bevor der biedere Kosselenker auf ihren Ruf gehört und gehalten hatte, stürzte Emil auf sie zu und rief aus:

„Endlich, theure Adele! endlich sind Sie gekommen; ich warte schon so lange. Darf ich dieses Kommen als ein Zeichen —“

„Lassen Sie mich,“ stöhnte Adele, „ich will — ich werde“ —

Da hielt gerade der Fiaker vor ihr, und schnell hineinspringend, rief sie dem Kutscher ihre Adresse zu, Emil in grenzenloser Verblüfftheit zurücklassend.

Es waren schwere Minuten, die sie in dem Wagen zubrachte. Zu dem Kummer darüber, daß nun mit Emil Alles aus sei, gesellte sich noch ein heftiger Schmerz, hervorgerufen durch die Stöße des Wagens.

Endlich konnte sie es nicht länger ertragen. Auf halbem Wege bezahlte sie den Kutscher und stieg aus, zufällig vor einer Conditorei.

Ein rettender Gedanke!

Da hinein zog es sie, wo sie eine besondere Abtheilung, mit der Aufschrift: „Für Damen“ wußte. Sie bestellte Etwas und wollte dann rasch dem Hintergrunde zuschreiten, als sich eine junge Dame erhob und auf sie zuschritt. Es war ihre

intimste Freundin, welche in ihrem Liebeshandel mit Emil erfolgreich die Vertraute gespielt hatte.

„Das trifft sich herrlich, daß Du kommst,“ flüsterte diese, „ich kann Dich jetzt Emils Schwester vorstellen, was Du so lange wünschtest.“

„Laß mich, später, später —“

„Aber sie hat keine Zeit —“

„Ist mir jetzt Alles egal,“ ächzte Adele, und die Freundin bei Seite schiebend stürzte sie vorwärts.

Endlich hatte sie den gesuchten Ort erreicht, aber — er war verschlossen.

Zurück zur Buffetdame und den Schlüssel fordern! Vorbei, ohne die sich zum Weggehen rüstende Schwester ihres Emil zu beachten!

Der Schlüssel wäre verlegt, wurde ihr erwidert, aber wenn sie noch eine Viertelstunde warten wolle —

Sie bezahlte und stürzte hinaus, in ihrer Verwirrung nach der verkehrten Richtung, und gelangte auf den Hof. Jen-seits des Hofes lag ein Garten. Da hinein! Der Garten war menschenleer, bald hatte sie das gesuchte Plätzchen gefunden, auf welchem sie sich mit einem Seufzer der Erleichterung niederließ.

„Ach,“ dachte Adele, „meinen Emil habe ich verloren, aber meine Ruhe habe ich wiedergewonnen.“

Frage- und Antwortspiel.

Von Germain d'Ange.

Was ist das Letzte, das Dir die Geliebte zeigt? Ihre unvollkommenen Reize.

*

Wann ist man in der Liebe am glücklichsten? So lange Einem nichts gewährt wird.

*

Welches ist die klügste Frau? Diejenige, die zur rechten Zeit zu schweigen versteht.

*

Was ist die höchste Wonne? Eine Brautnacht ohne Heirath.

*

Wozu dienen den schönen Frauen die Augen? Um sie zu schließen.

*

Welches ist das beredteste Lob? Der Tadel der Rivalin.

*

Was ist die Treue einer liebenden Frau? Ein ungeahnter Treffer.

*

Was ist Hausfreundschaft? Die Furcht vor der Ehe.

*

Was ist „Liebe“? Ein poetischer Ausdruck für eine profaische Sache.

*

Was ist eine unglückliche Ehe? Ein Trio.*)

*

Welchen Weg wählen die Frauen zur Seligkeit? Den kürzesten.

*

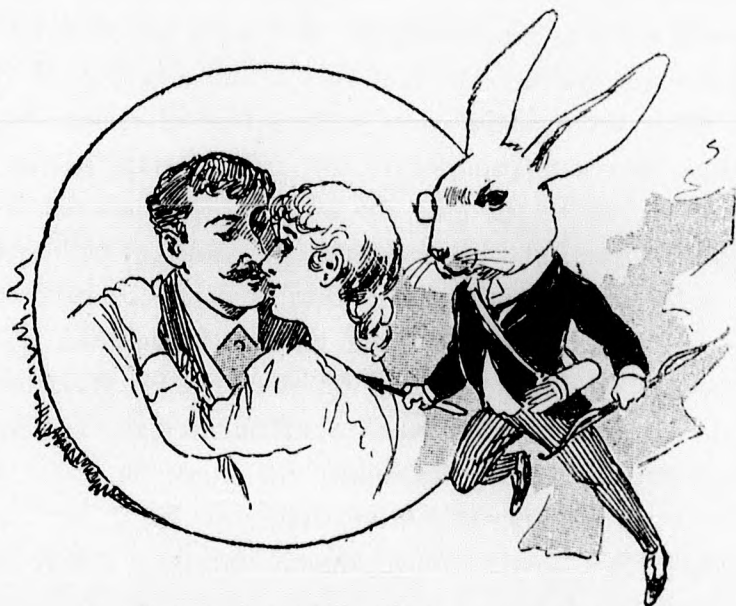
Was ist ein Kuß? Das schönste Kompliment.

*

Welches sind die größten Egoisten? Die Hausfreunde.

*

Wem soll man in der Liebe vertrauen? Nur sich selbst.



Gerechtigkeit.

Von Armand Silvestre.

I.

Wie Fräulein Antoinette von Mousy, von gutem, altem Adel aus dem Berry-Lande, Madame Picpus und Gattin eines ehemaligen Gerichtsvollziehers wurde, das ist ein Geheimniß, welches sie gemein hatte mit vielen anderen jungen Mädchen, die — gleich ihr — schön aber arm sind. Ich werde nicht den ersten Stein auf sie werfen. Gewöhnlich sind es die Eltern, die, um sich durch einen Schwiegersohn ein sorgenfreies Alter zu sichern, diesen schmählichen Handel schließen, bei welchem Schönheit und Jugend um den Preis des lächerlichen Lebens unnützer Greise verkauft werden. Dieser Brauch ist ganz geeignet unsere Bewunderung für jene weisen Völker herauszufordern, wo — im Gegentheil — Vater und Mutter diesen beiden heiligen Gegenständen — der Jugend und Schönheit geopfert und den Elementen überantwortet werden, ehe sie im Alter zu solcher Verderbtheit herabsinken.

*) Oder auch ein Quartett.

Vorlaute Bemerkung des Setzers.

So wird ihnen übrigens eine Menge greisenhafter Unflätigkeiten erspart, welche — in moralischer wie in physischer Hinsicht — keineswegs geeignet sind, in unserer Erinnerung ihr Ansehen zu erhöhen. Noch praktischer sind jene — immer seltener werdenden — Volksstämme, wo die Alten gefressen werden, ehe sie gar zu zähe werden, und wo also in der Küche ihre Funeralien gefeiert werden, was entschieden appetitlicher ist, als die bei uns landesüblichen Leichenbegängnisse. In jenen fernen Ländern werden an den Gräbern der Todten keine Reden gehalten; vielmehr sind sie es, die manchmal, wenn sie unvorsichtigerweise mit mehligem Stoffen gefüllt worden, durch die Oeffnung ihres lebendigen Sarges irgend einen posthumen Gesang zur Erheiterung der Tischgesellschaft vernehmen lassen.

Einstweilen, bis eine Uebertreibung der Zivilisation uns zu einer so gesunden und nahrhaften Barbarei treibt, trachten unsere Alten, die — im Gegensatz zum Weine — mit den Jahren nicht besser werden, (im Gegentheil!) durch ihre weibliche Nachkommenschaft sich Renten zu sichern, indem sie ihre unschuldigen, reinen Töchter an alte, reiche Tölpel verheirathen, wie dieser ehemalige Gerichtsvollzieher Picpus war, der nahezu sechszig Jahre alt und mit einem Physikum behaftet, das schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre unerträglich war, die wunderschöne Antoinette von Mousy heirathete, deren schönes Haar sich in zwei schwarzblaue Fluthen theilte, um die lilienhafte Weiße der Stirne durch einen Doppelvorhang zu theilen, und deren schönen, hellen Augen, mit zauberischen Funken gestirnt, sich vor der Unendlichkeit des Traumes aufthaten wie ein doppelt gestirnter Himmel. Und die feine Krümmung der Nase, das rosige Beben der Nasenflügel, die lebende Perlmutter ihrer Ohrmuscheln, der zarte Sammet der Lippen, die dem Elfenbein-Dolch der Zähne eine Hülle waren; die ganze Aristokratie des Wuchses, der Haltung und der Bewegung; die Hüften Antiope's und die Beine Diana's: Alldies war einem alten Hallunken von Protest-Zusteller preisgegeben, damit das alte Ehepaar Mousy bis an das Ende seiner Tage versorgt sei.

Und da will man noch von einem Fortschritte des Jahrhunderts sprechen!

Diese bedauernswürdige Ehe, einerseits aus allen Reizen, andererseits aus allen Gebrechen zusammengesetzt, bestand seit drei Jahren, als der ehemalige Gerichtsvollzieher den phantastischen Einfall hatte, mit seiner jungen Frau auf das Land zu ziehen. Wird man glauben, daß dieses alte Ungeheuer den geheimen Wunsch hegte, sich zu vermehren und daß er dabei ein wenig auf die stärkende Landluft zählte? Er träumte von kleinen Picpus, aus seinen Lenden hervorgegangen, denn er fürchtete, daß sein kostbarer Wuchererstamm und mit diesem das gestempelte Papier aussterben könnte. Ja Und Antoinette? Das ist doch eine Art schlimmer Handlung, zu welcher mindestens Zwei nothwendig sind? Mein Gott! Antoinette konnte ihm nur wenig Widerstand leisten. Auch war sie so unschuldig! Sie war ehrbar und diesem alten Wüßling treu geblieben. Nicht aus Liebe; aber aus Stolz und Sanftmuth, die ihr angeboren waren und auch ein wenig aus Mangel an Einbildungskraft, wie sie sich so oft am Grunde der Tugend junger Frauen findet, die noch träumen, ehe sie ernstlich wollen.

II.

Wir müssen Herrn Picpus die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er einen reizenden Ort in der Provinz gewählt hatte, um sich da niederzulassen. Im Herzen Frankreichs, in der Nachbarschaft der schönen Gargyles-Gegend, welche George Sand berühmt gemacht hat, im Schatten der Felsen, zu deren Füßen reißende Wildbäche dahinbrausen, deren Gipfel im hellen Grün des Moores schimmern und die scharfen Düste der Gebirgsflora verbreiten. Gewiß: wenn es eine Landschaft geben konnte, die gesättigt von aller Lenzesbrunst und allen Säften der Natur, geeignet war, die mannhaften Anstrengungen zur Fortpflanzung der Geschlechter zu ermutigen, so war es diese. Es gab ein ewiges Summen von zahllosen geflügelten Liebesgöttern im Laub und im dichten Grase; es war gleichsam der vibrirende Hauch der Begierden, welcher Küsse auf den Lippen ersprießen ließ. Aber ach, selbst die Aprilwinde vermögen die Todten nicht zu erwecken. Der Wicht wüthete, weil die kleinen Picpus nicht sprießen wollten in dem Garten, dessen Schlüssel er verloren hatte. Antoinette, im Berry-Lande erzogen, hatte mit kindlicher Liebe den allezeit grünenden Schatten ihrer Wiege wiedergesunden.

Die Besitzung lag an einem großen, dichten Walde, von diesem durch eine lange, aus rothen Ziegeln aufgeführte Mauer getrennt, welche bis zu einem Flüsschen geleitete, das die Grenze bildete zwischen dem Gute des Herrn Picpus und der herrschaftlichen Besitzung, einer der größten Domänen der Gegend. In Folge eines Familien-Prozesses lange Zeit verlassen, war die Besitzung endlich, nach vielen kostspieligen und widersprechenden Urtheilen, dem letzten Erben seines Stammes, dem Vicomte Adhémar von Pératé zugesprochen worden, einem jungen Edelmann von fünf und zwanzig Jahren, der wohl in Paris eine kurze Zeit sich den Vergnügungen der Weltstadt hingeeben, aber dennoch ein unverdorbenes, empfindliches Herz gerettet hatte. Kaum im rechtlichen Besitze seines Gutes war der Vicomte mit jugendlicher Ungeduld herbei geeilt, um auf seinem Schlosse Wohnung zu nehmen. Dieses war ziemlich verwahrlost und lag in einem Dickicht verloren, zu welchem man nur auf gewundenen Pfaden, durch Gestrüpp und wild wucherndes Pflanzenwerk gelangen konnte. Es war ein Aufenthalt, wie ihn die schlafende Zauberprinzessin gehabt haben mag. Und in der Nähe dieses wilden Paradieses sollte das Herz der schönen Antoinette schlummern, bis die Liebe eines Prinzen es erweckte.

Ueberflüssig zu sagen, daß dieser jungfräuliche Wald, welchen selbst die Wilddiebe nur zögernd zu betreten wagten, von Wild jeder Art wimmelte; im Besonderen aber hatte das fruchtbare Kaninchen daselbst seine Nachkommenschafts-Fabriken errichtet. Es herrschte da als Gebieter, untergrub die großen Eichen, fraß die jungen Triebe und bestreute den Boden mit seinen schwarzen Kugeln. Mit dem ersten Schusse erlegte der Vicomte deren drei. Allein, er liebte nicht die Mühen der Jagd. Er war von melancholischer Natur und dachte nur an die Frauen. Als er von dem Bogensfenster seines Schlosses, welches die rothe Ziegelmauer beherrschte, die schöne Frau Picpus in ihrem reizenden Morgenkleide bemerkte, mit den funkelnden Perlen des Morgenthauens auf den rosigen Pan-

toffeln, in welchen sie langsam dahinschritt, verliebte er sich wahnsinnig in sie und Dies hielt ihn denn auch auf seiner Besitzung zurück, so daß er der Hauptstadt mit ihren tausend verführerischen Reizen völlig vergaß.

Merkte der sonst so scharfsichtige Picpus etwas von der Neigung seines Nachbarn und den Kindereien, die dieser trieb? Ich weiß es nicht. Er war ein Mann, der aus Allem Nutzen ziehen wollte und der überdies der Tugend seiner Frau sicher war. Er warf sich eines Tages in seinen schönsten Staat und erschien bei seinem Gutsnachbar zu Besuche.

III.

Er erbat sich die Erlaubniß, im Walde mit dem Spürwiesel auf Kaninchen zu jagen und diese Erlaubniß ward ihm mit der größten Bereitwilligkeit erteilt.

Mit dem Spürwiesel und der Jagdtasche ausgerüstet zog nun Herr Picpus am frühen Morgen aus und richtete in den Kaninchenbauen große Verheerungen an. Aber er brachte sein Wildpret nicht nach Hause, beraubte es nicht grausam des Lebens, wie die Jäger gewöhnlich verfahren, sondern gab ihm die Freiheit wieder nach einer kurzen Unterhaltung, deren Kosten ein kleines Messer bestritt. Das heißt: er beschneid das Kaninchen, wie ein glaubenseifriger Rabbiner, aber nach der Art, wie der Abt Fulbert an Abälard die Taufe vollzog. Die einzige Beute, mit welcher dieser merkwürdige Sammler sich behud, wenn er den Heimweg antrat, war in einer Flasche enthalten, die denjenigen glich, in welchen die Konserven aufbewahrt werden. Habe ich mich auch gut verständlich gemacht? In Folge jener verführerischen Mittheilungen, welche Professor Brown-Sequard über seine mit der Bluttransfusion erzielten Heilerfolge veröffentlichte, hatte der ehemalige Gerichtsvollzieher, der seinen Wunsch nach einer Nachkommenschaft noch immer nicht aufgegeben hatte, beschlossen, sich einen stärkenden Wein zu brauen, der ihm die Gluth und die Kraft der Jugend verleihen sollte. Dieser falsche Nimrod beneidete die Nachkommenschaft Abrahams.

Die erste Wirkung seiner Versuche zeigte sich nicht bei ihm, sondern jenseits der rothen Ziegelmauer. Die so heimtückisch getauften Kaninchen wurden so riesig fett, daß sie nicht in ihren Bau zurückkonnten und das Geschrei, das sie ausstießen, während sie sich abmühten hineinzukommen, war so schrill, daß allen Vögeln das Trommelfell davon zerrissen ward, so daß es auf dem Besitze des Vicomte bald nur mehr taube Grasmücken und Nachtigallen gab. Diese Vögel fangen aber deshalb nur umso schöner und ihre sanfte, melancholische Musik wiegte die erwachende Liebe des Vicomte zur schönen Antoinette in immer wollüstigere Träumereien ein.

Inzwischen fabrizirte Picpus seinen famosen Wein und verbarg die Flasche sorgfältig in einem Schreine seines Lesezimmers, aber doch nicht sorgfältig genug, daß nicht sein Diener Baboulé, ein Muster von Indiskretion, sie entdeckte, ohne aber zu wissen, was sie enthält.

IV.

Ach, der Vicomte hielt es nicht mehr aus! Er hatte den Diener Baboulé bestochen und war in den Tempel eingedrungen, wo Antoinette athmete. Er wird ihr seine Leidenschaft

entdecken, sie zu rühren suchen. Dies war sein Vorhaben. Und wenn sie ihm keine Hoffnung gibt, wird er zu ihren Füßen sterben. An diesem Tage war Herr Picpus eben nach Paris gegangen, um seinen Vorrath an Spürwieseln zu erneuern.

Doch siehe! ich habe ja vergessen, dem Leser zu sagen, daß auch Antoinette die Mächenschaften des jungen Mannes bemerkt hatte und ihn sehr nach ihrem Geschmacke fand. Auch sie träumte von dem Falle, aber erst für später, wenn ihre Tugend in endlosen Kämpfen sich erschöpft haben würde. Gerade an diesem Tage, an welchem ihr Gatte abwesend war, hing sie wieder diesen sträflichen Gedanken nach. Ein tiefes Schmachten bemächtigt sich ihrer in der Trägheit ihres halboffenen Peignoirs und die Kühle der Thautropfen, die ihre rothigen Pantoffelchen benetzten, trieben ihr alles Blut nach dem Herzen.

O Himmel! Plötzlich liegt der Vicomte ihr zu Füßen. Der junge Mann ist bleich, in großer Bewegung, er kann kein Wort hervorbringen. Er sinkt zurück und droht das Bewußtsein zu verlieren. Ach, es ist doch besser, um Hilfe zu rufen, als ihn so sterben zu lassen. Der erbärmliche Baboulé ist in der Nähe. Schnell eine Herzstärkung! Ja, sogleich; diejenige, die der gnädige Herr so sorgfältig in seinem Studierzimmer verbirgt, wird die beste sein. Rasch, ein Glas von diesem verrätherischen Madeira. Der Vicomte schlägt die Augen auf. — Ein zweites Glas. Der Vicomte stammelt Worte der Entschuldigung und der Liebe durch einander. Ein drittes. Jetzt treibt er Baboulé aus dem Zimmer, behält aber die Flasche. Was er nach dem vierten Glase that, mag der scharfsinnige Leser errathen.

Als Herr Picpus am Abend heimkehrte, fand er die Flasche wieder an ihrem Platze. Baboulé hatte sie wieder mit Wein gefüllt. Am folgenden Tage setzte er seine Kur fort.

Neun Monate später hatte er Zwillingskinder. Er schrieb in Folge dessen an den Professor Brown-Sequard einen von Dankesworten übersießenden Brief. Dieser große Erfinder hatte nun ein Dokument mehr in Händen.

Biernymphen.

IV.

R e s i.

Schwarze Haare, weiße Bähne,
Weiße Haut und schwarzes Herz,
Schwarze Augen — unbezwinglich
Flogen Quart daraus und Terz.

Weiße Blumen, schwarze Keden,
Schwarzer Wein und weißes Kleid —
Kest, aus dem Schwarz und Weißen
Mischt sich graue Traurigkeit.

Fühlte es an Deinen Händen
Voller Schwielen, hornbedeckt,
Daß zuvor Du auf dem Lande
In dem Melkstill wohl gesteckt.

Gern vergab ich Dir indessen
Dieses kleine Deficit,
Denn die Weiße Deines Leibes
Machte jenes reichlich quitt.

Kühmelken gibt den Händen
Eine Haut gar rauh und hart,
Jeho heißt es Ochsen melken,
Dabei bleiben Finger zart.

Weich und weicher ward Dein Patschchen —
Hilft Dir nichts mehr, armer Aff':
Allzuweich sind jetzt die Glieder
Worden, und Dein Fleisch zu schlaff!

Titanello.

Das Portrait.

Von Pierre Veron.

In gar seltsamer Ehescheidungs-Prozeß wird im nächsten Monate vor der ersten Kammer des Tribunals zur Entscheidung kommen; ein Prozeß, dessen Moral sich in der folgenden kurzen Formel zusammenfassen läßt: Oh, Bürgerinnen, die ihr in zufriedener Ehe lebet, fahret niemals auf der Impériale der Omnibusse!

Und nun will ich Ihnen die Sache einfach und klar begründen.

Es war einmal ein Ehepaar, welches glücklich, sehr glücklich zu sein schien. Natürlich bestand dasselbe aus Mann und Frau.

Der Mann beutete ein Patent zur Erzeugung falscher Diamanten aus; und da wir in einer Zeit leben, da der Schein mehr gilt als das Sein, lieferte ihm diese Spezialität ein sehr gutes Erträgniß.

Die aus gutbürgerlicher Familie stammende Frau, die ihm eine bescheidene, aber annehmbare Mitgift zugebracht hat, näherte sich den Fünfunddreißig und war von jenem heißen Liebesbedürfniß geplagt, welches in diesem Alter bei den Frauen sich einzustellen pflegt. Doch ihr Mann zeigte sich — außerhalb seiner Geschäftsstunden — so bereitwillig, daß sie niemals Gelegenheit hatte, dem in ihr schlummernden Eifersuchts-Triebe nachzugeben.

Ich sagte vorhin schon, daß das Ehepaar in schönster Eintracht lebte. Dem wäre vielleicht heute noch so, wenn Madame Casarine Partivol — so hieß die Frau — nicht eines Tages die unglückselige Idee gehabt hätte, die Impériale eines Omnibus zu besteigen, um bei einer Freundin einen Besuch zu machen. Es war ein Omnibus der Linie Odeon-Batignolles. Frau Casarine Partivol wohnte in der Rue Gay-Lussac, unfern vom Luxembourg-Garten.

Es war an jenem Tage ein herrliches Wetter. Sie schritt durch den Garten, indem sie dachte: Es wird mir nach dem Frühstück ganz gut thun, ein wenig zu Fuße zu gehen.

Als sie wieder aus dem Garten trat, befand sie sich in der Rue de Baugivard. Der Omnibus ging eben ab. Er sah

recht heiter aus, der vollbesetzte Gesellschaftswagen, dessen Dach im schönsten Sonnenlichte schwamm.

Frau Cäsarine dachte jetzt:

— Es müßte ganz ergötlich sein, da oben durch Paris zu reisen. Wie wär's, wenn ich den Versuch machte?

Es war zum ersten Male. Denn man kann sich wohl denken, daß eine Frau, deren Mann in falschen Diamanten macht, die Mittel besitzt, einen Miethwagen zu nehmen. Aber gerade wegen der Originalität der Sache war die Versuchung nur um so stärker.

— Steigen wir auf, sagte sich Cäsarine entschlossen.

Und sie stieg auf.

Eine solche Reise ist in der That sehr ergötlich, wie Frau Partivol es vorhergesehen hatte. Es war noch immer der schönste Sonnenschein. Der Saint-Sulpic-Platz lag sehr malerisch in dem hellen Lichte da, mit seinem Springbrunnen, dessen schimmernde Wassertropfen die junge Frau an die Diamanten ihres Gatten erinnerten.

Ein so braver Mann, der sie so sehr liebte! . . . Wie wäre er überrascht gewesen, wenn er sie da hoch oben erblickt hätte! . . . Aber er konnte sie nicht sehen, weil er — wie immer — in seiner Fabrik war, um Alles zu leiten, Alles zu überwachen.

Er war eben ein unermüdlicher Arbeiter. Fünfzehn Stunden täglich. Wie glücklich war sie doch, einen solchen Ehemann zu finden.

Alldies ging Cäsarine durch den Kopf, während der Omnibus der Linie Odéon-Batignolles seinen Weg verfolgte.

Ein wahres bewegliches Panorama.

Welches Gewimmel auf dem Plage Saint-Germain-des-Prés! Welches Kreuz und Quer von Fußgängern, Wagen und Tramway!

Und wie drollig war's, wenn die des Wagens Herren keinen Platz mehr fanden! Es war ein Kapitalspaß. Weiterhin ward sie zur Bewunderung hingerrissen. Man fuhr über die Seine und hatte den herrlichen Ausblick auf die Quais.

Dann kam der Caroussel-Platz mit der langen Zeile der Champs-Élysées.

Die Sonne stand noch immer im hellsten Glanze am Himmel. Welch' ein guter Einfall war es doch, die Imperiale zu besteigen!

So kam man auf die großen Boulevards. Noch niemals hatte sie von der Höhe dieses ungeheuren Gewüthls betrachtet.

Sie riß die Augen auf wie ein Provinzkind, meiner Frau! Und was ihr Vergnügen noch erhöhte, war, daß sie sich sagen konnte: Alldas werde ich Isidor erzählen.

Isidor war — wie man wohl errathen hat — der brave und ergebene Herr Partivol.

Und sie schaute mit allen Sinnen! Eine merkwürdige Stadt, dieses Paris, wahrhaftig! Sie hatte eine glückliche Idee gehabt.

So war man zu der hoch gelegenen Straße Notre-Dame de Loretto gekommen. Der Vorreiter spannte sein Pferd vor die anderen drei und der Omnibus begann in langsamem Schritte den Anstieg.

Die Reisende hatte jetzt noch ein Vergnügen mehr. Von der Höhe ihres Sitzes konnte sie in die Wohnungen der Entresols und sogar in die der ersten Stockwerke schauen.

In Folge des schönen Wetters waren die meisten Fenster offen und darum gab es eine reichliche Abwechslung der Gesichtspunkte. Dieses vorübergehende Eindringen in das Leben einer Menge unbekannter Leute, die man in den verschiedensten Stellungen und bei den mannigfachsten Beschäftigungen überraschte, war sehr anregend.

Frau Cäsarine unterhielt sich ganz prächtig.

Doch plötzlich fuhr sie auf und sie vermochte einen Schrei nicht zu unterdrücken.

Durch das weit offene Fenster einer im ersten Stockwerke gelegenen Wohnung hatte sie in einem Schlafzimmer . . . Mein, es war nicht möglich! Und doch . . .

Der Omnibus hatte eben angehalten, um einen Fahrgast abzusetzen und dadurch hatte Frau Cäsarine Zeit gewonnen, sich genauer zu überzeugen.

An der Wand des mit Seide ausgeschlagenen Schlafzimmers — eines wahren Hetären-Nestes — prangte ein Portrait unfern vom Bette.

Und wen stellte dieses Portrait vor? Isidor Partivol in Person!!!

Da war kein Zweifel möglich. Herr Isidor Partivol war auf dem Bilde in jenen grauen Anzug gekleidet, den er im vorigen Sommer sich hatte machen lassen . . . seiner kleinen Frau zuliebe, hatte er gesagt, der Glende!

Im Nu war Frau Cäsarine die Schneckenstiege des Omnibusses hinabgeslogen und im nächsten Augenblicke betrat sie das Haus, in welchem sie das Portrait gesehen hatte.

— Ich gehe zur Madame . . . zur Madame . . . kurz, in den ersten Stock, sagte sie dem Hausmeister.

— Ja, zur Frau von Saint-Môme! Sie ist soeben mit dem gnädigen Herrn zurückgekehrt.

— Frau von Saint-Môme . . . Pfui Teufel! . . . Mit dem gnädigen Herrn . . . Abscheulich! . . .

Wie ein Wirbelwind stürmte Cäsarine in die Wohnung, ohrfeigte Isidor, ohrfeigte Frau von Saint-Môme, fuhr mit der Faust durch das Portrait und stürmte wieder die Treppe hinab.

Alldas war — wie die Romanciers zu sagen pflegen — das Werk eines Augenblicks.

Und darum wird man im nächsten Monate Recht sprechen in ihrer Ehescheidungsklage gegen den Schlingel, der zwei Haushaltungen hatte.

Ich wiederhole Ihnen, meine Damen: steigen Sie nicht auf die Imperiale der Omnibusse.

Den Herren aber rathe ich, ihren Maitressen niemals ihr als Kniestück gemaltes Portrait zum Geschenke zu machen.





— Immer so verschwiegen, Mylord?
 — Old-England greift in seine Tasche — and it is good.



— Wenn wir Rast hielten, Lucy . . .
 — Warum?
 — Vielleicht, daß wir Führer fänden . . .

Am Kamin.

Traulich, einsam ist's im Zimmer;
 Draußen heult und stöhnt der Wind,
 Und da sitzt am Kamine,
 Du mein schönes, bleiches Kind!

Und das holde Antlitz neigt sich,
 Wie sich neigt des Nachts die Ros'
 Und die Hände ruh'n gefaltet
 Wie zum Beten Dir im Schooß.

An den schwarzen, seid'nen Wimpern
 Bittern Thränenperlen Dir
 Und sie sprüh'n im Feuerseine
 Wie die Diamanten schier.

Und die langen Haare wallen
 Bis zur Erde zart und fein
 Und die Flamme, röthlich leuchtend
 Webt Dir einen Heiligenschein . . .

Mich umfassen süße Träume
 Und umgaukeln meinen Sinn
 Und ich seh' Dich an, Du stolze,
 Süße Herzenskönigin!

Und ich glaub', Du bist erwählet
 Von Jehovas mächt'ger Hand
 Zur Regentin Deines Volkes,
 Das zerstreut in jedem Land . . .

Ja, Du bist, wie Du dort ruhest
 — Hingegossen — am Kamin,
 Deines auserwählten Volkes
 Auserwählte Königin!

Ignaz Pauer.

Bagatellen.

Von Titanello.

I.

Wenn die Blumen wieder blühen . . .

„Nein, nein, das ist mein letztes Wort: wenn die Blumen wieder blühen, will ich mich Ihnen ergeben auf Gnade und Ungnade, eher nicht! Wenngleich ich meinen Seligen nicht geliebt habe, bin ich doch zu altväterisch erzogen, als daß ich vor Ablauf des Trauerjahres einem anderen Manne angehören könnte — auch nicht illegitim. Ich fürchte mich vor Gespenstern.“

„Noëmi!“

„Monsieur Felix?“

Er ging, der Arme! Es war Anfang November.

Doch schon nach einigen Tagen kam er wieder mit listigem Lächeln auf den schönen, schnurbartbeschatteten, küßlichen Lippen und einem Wagenrade von Bouquet in den Händen.

„Nun, Cousinchen, was sagen Sie jetzt?“

„Ach, Treibhausblumen!“ Sie zuckte die Achseln. „Sind denn das überhaupt Blumen? Nein, Produkte, Triumphe der Gartenbaukunst, weiter nichts. Verkümmerte Stadtkinder aus der Brutanstalt, lebendige Leichen, denen ein Eintagsleben eingehaucht ist. Pfui, wie geschmacklos! So werden Sie mich nicht fangen, mein Herr! Nein, ich will die weißen, lieblichen Blumen des Frühlings, der fast noch Winter ist. Eher nicht, mein Freund!“

Das Jahr alterte zusehends. Der November ging zu Ende, und der Dezember kam. Mit ihm der erste heftige Frost. Bisher hatte der Winter nur gespaßt, jetzt machte er Ernst.

Noëmi langweilte sich. Sie war ihrer Wittwentrauer überdrüssig. Sie ärgerte sich, daß Niemand kam, sie zu besuchen, und vergaß, daß sie selbst Weisung gegeben, alle Besucher abzuweisen. Freilich, auf Felix als nahen Verwandten erstreckte sich das Veto nicht. Aber der war wohl böse.

Sie seufzte, ging an das Fenster und hauchte sich nach Art der Kinder ein Guckfensterchen frei. Nein dieser Zufall! Soeben kam der sehnlich Erwartete über den Straßendam. Er trat ein, sah das Guckloch und lachte. Dann schlug er sich mit der Hand vor den Kopf, nahm Noëmi bei der Hand und führte sie an das Fenster. Eisblumen bedeckten es von oben bis unten.

„Wenn die Blumen wieder blühen,“ flüsterte er zärtlich, „die weißen, lieblichen Blumen des Frühlings, der fast noch Winter ist — — — in Deiner Macht liegt's, ob es uns Frühling werden soll, meine Noëmi!“

Und der Lenz zog ein bei ihnen — — —

II.

Pierkler.

„Laß doch das jetzt,“ bat der junge Gatte sein herziges Weibchen, mit dem er im Abendsonnenschein über die Wiese ging, „was hast Du denn da zu suchen! Komm lieber auf die Moosbank am See, wo wir zum ersten Mal — — — weißt Du noch?“

Aber sie entwand sich ihm und fuhr fort halbgebückt auf dem grünen Sammtteppich zu ihren Füßen zu spähen:

„Nein, nein, Du Nimmersatt,“ lachte sie dabei, „ich mag jetzt nicht, ich will suchen.“

„Aber was denn in aller Welt?“

„Das sag' ich nicht.“

„Du sagst's mir doch!“

„Nein, Du lachst mich aus.“

Er schritt nunmehr kerzengerade neben ihr einher, suchte unternehmend mit der Reitpeitsche in der Luft herum und versuchte eine übermüthige Melodie zu pfeifen. Aber das gelang ihm schlecht.

Plötzlich stieß sie einen Freudenschrei aus, kniete nieder, pflückte etwas Grünes, Unscheinbares, hielt es dem Gatten triumphirend unter die Nase und flüsterte andächtig:

„Da ist es — das Glück!“

„Närrchen,“ gab er zurück und befestigte das vierblättrige Kleeblatt schnell im Knopfloche, „danach hättest Du nicht so lange suchen zu brauchen!“ Und mit geschicktem Griff lagerte er sie völlig in dem grünen Klee. Einen Augenblick kugelten sie beide Leib an Leib auf dem weichen Grün umher, dann vollführte er seine vorherige Absicht, ehe sie noch recht wieder zu Sinnen gekommen war.

„Nun — ist das nicht das Glück?“ keuchte er endlich.

Statt aller Antwort bot sie ihm den heißen Mund zu heißerem Kusse.

Aber nach einer Weile flüsterte sie ihm schämig erglühend ins Ohr:

„Sage, Liebster, hat Dein Glück nur ein Blatt???“

Kleine Bosheiten.

Es giebt Frauen, die zu züchtig sind, ihren nachlässigen Gemahl an seine Ehepflichten zu erinnern; sie nehmen sich lieber einen Liebhaber.

*

Briareus hatte hundert Augen, um Io zu bewachen; hätte er hundert Männerkräfte gehabt, wäre die Prinzessin sicher mit dem Wächter zufrieden gewesen.

*

Daß Adam erst den verhängnißvollen Apfelbiß thun mußte, um zu wissen, was böse sei! Er hatte doch schon eine Frau!

*

Salomo hatte über hundert Weiber — und doch rühmt man seine Weisheit!

*

Aller guten Dinge sind drei — nur der Storch darf sie nicht bringen.

*

Gardinenpredigten haben alle denselben Text.

*

Nie hat die Frau die Hosen mehr an, als wenn sie die Unterhöschen abgestreift hat.

*

Wenn den Weibern hinten der Rock aufsteht, sagt man: es blüht. Oft donnert es dort auch, ohne zu blühen.

*

Hätte Ad m eine Schwiegermutter gehabt, es hätte keines „Engels mit flammendem Schwerte“ bedurft, ihn aus dem Paradiese zu vertreiben.

Titanello.

Die Flucht.

Von Armand Silvestre.

I.

Und Nummer 27?

— Noch immer sehr ungereimt. Er fährt fort zu behaupten, daß er Kaiser sei und daher sein Volk glücklich machen wolle.

— Größenwahn. Unheilbar. Wenn ein Mann verrückt wird, muß man die Hoffnung aufgeben, ihn wieder zu heilen. Da ist nichts zu machen. Doch werden Sie, um ihn die Zeit zu vertreiben, mit den eiskalten Douchen auf den Schädel fortzufahren und wenn er jämmerlich heulen sollte, werden Sie ihn zur Strafe über Nacht in die Zwangszelle stecken. Indessen dürfen wir uns nicht den Anschein geben, als hätten wir ihn völlig aufgegeben, — schon wegen der Familie nicht — Und Nummer 4?

— Der weint und jagt nichts. Nur zuweilen schreit er, daß er lieber sterben wollte, als so von allen seinen Lieben getrennt zu sein.

— Verfolgungswahn. Auch sehr ernst. Die Behandlung ist genau vorgeschrieben. Schottische Sturzäder auf die Herzgegend, innerlich Bromkali. Das Eine regelt durch eine Serie von kalten und warmen Injektionen die Schläge des Herzens, das Andere erleichtert durch die Prostation des Nervensystems sehr erheblich die Seele. Es gibt nichts Logischeres, um Gemüths-Beschwerden zu bekämpfen. Hier befinden sich die Psychologie und die Physiologie in voller Uebereinstimmung. — Und Nummer Zwei?

— Der lacht unaufhörlich. Alles macht ihm Spaß. Ein Nichts ergötzt ihn und versetzt ihn in endlose Heiterkeits-Ausbrüche. Er erklärt, daß er sich hier sehr wohl befinde und nie und nirgends ein so lustiges Leben geführt habe.

— Unerträgliche? Delirium. Sehr starke Douchen auf die Milz und heftige Reibungen auf dem Hintern. Wenn Das nicht genügt, eine Essig-Klystier und im Falle der äußersten Nothwendigkeit die Zwangsjacke. Zum Henker! Man ist nicht da, um zu lachen. Das ist unschicklich. Dieser Unglückliche dauert mich mehr als alle Anderen. — Ist Das Alles?

Und der Doktor van de Mounisch, von der Fakultät zu Berg-op-Som, Direktor des Zeren-Ashyls zu Pereboom, blickte fragend auf die ihn umgebenden Krankenwärter, wie einst Napoleon auf seine Generale; und es gab nichts Majestätischeres, als seine Persönlichkeit, eingehüllt in einen langen Rock, der ihm die Ähnlichkeit einer Mineralwasser-Flasche gab, in welcher sein kahler Schädel der Stöpsel zu sein schien. Ein respektvolles Stillschweigen war die einzige Antwort auf seine Frage und seine getreuen Tröpfe verneigten sich tief, ehe sie zu ihren hydraulischen Verrichtungen zurückkehrten.

Der ausgezeichnete Arzt befestigte seine Brille auf seiner langen Nase, ließ sich an dem Tische nieder, tauchte den Gänsekiel in das Tintenfaß und nahm seine Lieblings-Arbeit wieder auf: die Abfassung eines wissenschaftlichen Berichtes, welcher ihn unsterblich machen sollte und folgenden Titel führte: „Ueber die philanthropische, rationelle, vorbeugende, heilende, adäquate und konsubstantielle Behandlung der Seelenaffektionen als

Funktionen der Leber betrachtet, auf Grundlage der primordiales und konstatirten Identizität der Galle-Absonderungen mit den Phänomenen des Gedankens.“

Denn, merken Sie wohl: der Doktor van de Mounisch gehörte zur neuen Schule.

Da ward plötzlich an die Thüre geklopft.

II.

Ein junger Mann trat ein und grüßte zereemoniös. Der Arzt winkte ihm Platz zu nehmen und schob seine Brille auf die Stirne hinauf, was er jedesmal that, wenn er was sehen wollte.

— Was steht zu Diensten, mein Herr? fragte er dann.

— Sie haben es gewiß schon errathen, Doktor, erwiderte der Unbekannte. Sie sind der natürliche und diskrete Vertraute vieler Familien in ihrem Unglück. Ich komme zu Ihnen wegen eines unglücklichen Verwandten, dessen Zustand keinen Zweifel mehr gestattet und der, leider, unter Ihren traurigen Schüligen wird einen Platz finden müssen.

— Eine Frage zuvörderst, mein Herr: es ist hoffentlich kein mittelloser Mensch? Wir nehmen hier nur die Blüthe der Verrückten auf.

— Er hat 50,000 Francs Renten und keinen anderen Erben als mich.

— Der arme Mann! Und wie äußert sich sein Wahnsinn?

— Er sucht immer und überall seine Frau, die er vor zehn Jahren verloren und selbst zu Grabe geleitet hat. Tag und Nacht forscht er nach ihr und macht dadurch seiner Umgebung das Leben unerträglich.

— Verlust-Delirium. Das kennen wir. Da ist die Behandlung im voraus festgestellt. Eiskalte Douchen auf die Waden, um deren Empfindlichkeit zu vertreiben. Protoxid-Einathmungen, um eine Aufheiterung des Gemüths herbeizuführen. Eine vernünftige Diät und Reibungen an den Weichen. Hat er zufällig ein hölzernes Bein?

— Nein, Doktor.

— Schade. Wir hätten ihn kauterisirt. Es ist dies ein Altweibermittel, welches man mit Unrecht verachtet. Denn wenn es nichts nützt, so schadet's auch nicht und führt nicht selten erfreuliche Veränderungen in dem Saft des Holzes herbei, wenn nicht in der Stimmung des Kranken. Da aber dieses Mittel hier nicht am Plage ist, werden wir es durch ein anderes, ebenso wirksames ersetzen. Bringen Sie mir Ihren unglücklichen Verwandten, mein Herr; ich brenne vor Begierde, durch alle Hilfsmittel meines bescheidenen Genies und meiner langen Erfahrung seinen Zustand zu lindern.

— Ach, Doktor, das ist ja gerade der schwierige Punkt.

— Macht er etwa Schwierigkeiten hieherzukommen und sich unserer Behandlung zu unterwerfen? Mit einiger Sanftmuth und einer Zwangsjacke werden zwei meiner Leute ihn gefügig machen, ohne sich selbst den geringsten Schaden zu thun. Das ist das Alphabet unserer Kunst.

— Wo denken Sie hin, Doktor? Es handelt sich um einen angesehenen Mann, um eine ehemalige Gerichtsperson, deren Namen ich Ihnen noch nicht nennen kann. Es gäbe einen furchtbaren Skandal und die Dinge dürfen nicht so geschehen, wie Sie sagen. Ich muß ihn bestimmen können, daß er selbst,

gleichsam aus freien Stücken zu Ihnen komme. Von mir angekündigt würden Sie ihn bald erkennen und da behalten. Er ist dick, trägt einen dichten, ergrauenden Backenbart, sieht sehr reichblütig, sogar apoplektisch aus. Er spricht das Französische mit einem leichten deutschen Anflug, — er ist nämlich aus Frankfurt gebürtig. Nun haben Sie sein Portrait fertig. Aber der Vorwand?

— Ist noch leichter, mein junger Freund.

— Wie? Haben Sie schon etwas gefunden?

— Nichts ist einfacher. Sie sagen, er suche überall seine Frau? Lassen Sie ihn glauben, daß sie hier sei und sagen Sie ihm, er solle sie hier suchen. Das Uebrige ist meine Sache.

— Ausgezeichnet, Doktor! Was sind Sie doch für ein genialer Mann! Auch ich hatte daran gedacht. Also einverstanden. In zwei Stunden wird er da sein. Lassen Sie ihn nur nicht entkommen.

Nach dieser Empfehlung legte der zeremoniöse junge Mann eine Rolle von tausend Francs auf den Tisch.

— Das ist für den ersten Monat, sagte er.

Und er entfernte sich mit ernster Miene. Der Doktor van de Mounisch gab ihm bis zum Thore der Anstalt das Geleite.

— Lassen Sie eine gute Zelle bereit halten, gebot er dem ersten Krankenvärter.

Und er kehrte in sein Kabinet zurück, zählte die Fische, legte sie Stück für Stück in sein Schubfach, wobei er sie erklingen ließ, und indem er sein glattes Kinn streichelte, brummte er in salbungsvollem Tone vor sich hin:

— Die Verrücktheit ist doch eine schöne Erfindung!

III.

Wir befinden uns in einer schönen Villa zu Pereboom, ungefähr einen Kilometer entfernt von dem Irrenasyl. Die Villa ist herrlich gelegen; ein wahres Nest für Verliebte, aber ein Nest, über welches ein grausamer Sturm hinweggebraust. Helene hat verweinte Augen und harvt zitternd der Rückkehr Marcel's. Sie ist anbetungswürdig in ihrer noch nicht geordneten Toilette und ihrem aufgelösten Haar.

Endlich erscheint Marcel.

— Unglücklicher! wir haben nur mehr zwei Stunden, ruft sie ihm entgegen. In zwei Stunden kommt der Zug und er wird da sein.

— Beruhige Dich, Liebste.

— Ach, warum wolltest Du nicht, daß wir fliehen, als ich vorhin seine bevorstehende Ankunft erfuhr! Er würde uns wenigstens nicht hier gefunden haben.

— An hellem Tage sollten wir fort, angesichts aller Welt? In wenigen Minuten würde er erfahren, in welcher Richtung wir geflohen sind, und morgen würde er uns eingeholt haben. Da wir entschlossen sind, dem Schicksal Trost zu bieten, ohne uns zu beugen; da wir lieber Alles ertragen, als uns trennen wollen: laß mich nur machen. Ich habe ein besseres Mittel gefunden, die Ferne zu erreichen, wo ein unbehindertes Glück unserer Liebe harret, ohne daß er es noch länger verfolgen könnte.

— Ich vertraue mich Dir, mein Freund.

Und gleichsam besiegt durch den Kampf, in welchem ihre Liebe triumphirte, ließ Helene ihr schönes Antlitz auf Marcel's Schulter sinken, der einen langen Kuß auf ihre Lippen drückte. Dann zog er sie zu einer Chaise-longue, ließ sich darauf nieder und setzte sie in seinen Schoß wie ein Kind, dem man eine Geschichte erzählen will.

— Was ist Deinem Mann eingefallen, meine Theuerste, daß er uns so sehr zur Unzeit stören will, nachdem er sich ein Jahr lang so wenig um Dich gekümmert hat? Genügt es ihm nicht, Dein Vermögen zu vergeuden, ohne Dir Rücksicht darüber legen zu müssen? Was bedeutet diese Rückkehr, durch einen Brief vorher angekündigt? Sollte eine Laune ihn zu Dir zurückführen? Man sagt, er habe Dich so sehr geliebt!

— Ach, schweige! Du thust mir weh! Du lästerst!

Und sie legte ihren schönen weißen Finger an den Mund ihres Freundes.

— Die Sache ist sehr einfach, sagte sie. Mein Mann, Herr von Belizor, hat erfahren, daß meine Tante Marguerite sterbenskrank ist und er bedarf meiner Unterschrift. Die arme Frau liebt mich sehr und läßt mir wahrscheinlich den Haupttheil ihres Vermögens. Aber ich wiederhole Dir, Marcel: ich will diesen Mann nicht wiedersehen; lieber würde ich mich tödten. Du wolltest nicht fort, als ich Dich darum bat. Was willst Du thun? Ich habe wohl das Recht, es zu erfahren.

— Bist Du Deiner Kammerfrau sicher?

— Dieses Mädchen hat mich erzogen; sie ist mir fast eine Mutter.

— Nun, dann haben wir nichts zu fürchten. Laß mich sie nur abrichten. In einigen Augenblicken werde ich wieder da sein. Es erübrigt nur noch, daß wir Beide im Hause einen Winkel finden, wo wir uns einen Augenblick verbergen, während Dein Mann hier eintrifft.

Helene wollte wieder von ihren Nengsten reden, allein ein neuer Kuß schloß ihr den Mund. Ach, Diejenigen, die lieben und geliebt werden, haben immer eine schöne Antwort bereit, eine Antwort, welche die Frauen besser überzeugt, als alle Beredsamkeit und alle Vernunftgründe der Welt.

Von dem dunkeln und verriegelten Gemache aus, in welchem sie sich verborgen hielten, konnten sie das Zwiesgespräch hören, welches zwischen Herrn von Belizor und der getreuen Kammerfrau Genoveva draußen gepflogen wurde. — „Die Gnädige sei plötzlich tobsüchtig geworden, erzählte die Jose, und habe in die Anstalt des Doktor van de Mounisch gebracht werden müssen.“ Kein Schmerzensschrei, sondern ein Fluch entrang sich der Kehle des Gatten. Wie sollte er von einer Verrückten eine Unterschrift erlangen? Er erkundigte sich um den Weg nach dem Irren-Asyl und eilte sogleich dahin, ohne auch nur das Haus zu betreten, in welchem die wohlverdiente Entehrung ihm so reichlich zu theil wurde.

— Wir haben nunmehr einen vollen Monat vor uns, um ganz ruhig Amerika zu erreichen! rief Marcel, indem er Helene in seine vor Wonne bebenden Arme schloß.

Und in der That gelang Alles so, wie die reinste Moral (der Liebenden, versteht sich!) es nur wünschen konnte. Kaum hatte Herr von Belizor dem Doktor van de Mounisch erklärt, daß er gekommen sei, um seine Frau zu suchen, als dieser ihn zwei handfesten Burschen anvertraute, die mit guten Stricken

ausgerüstet waren. Der verzweifelte Widerstand des Unglücklichen trug ihm eine Douche ein, welche genügt hätte, eine Ochsenherde zu ersäufen. Da diese Behandlung, im Verein mit einer strengen Diät, den Schwerkranken bändigte, beschloß der Doktor, daß sie einen Monat hindurch fortgesetzt werden solle. Da dieser Monat in freigebiger Weise bezahlt war, sparte der Doktor nicht mit seiner ärztlichen Hilfeleistung. Marcel sollte nicht umsonst gezahlt haben. Douchen, Zwangszellen, Krämpfe stillende Lavements wurden in großer Fülle appliziert. Aber als der Monat um war, setzte er ihn mit Verachtung vor die Thüre.

Aber unsere Verliebten waren damals schon weit. Auf den blauen Bogen des Meeres segelten sie nach dem Lande der Träume. Ihr Fahrzeug schien ihnen prächtiger, als das Schiff des Virgilius. Blühende Ufer lachten ihren entzückten Augen entgegen . . .



Aus Lili's Aufzeichnungen:

„Die Männer klagen immer: „Wie schlecht sind doch die Frauen!“ Aber die Einzelne finden sie nicht so übel.“

*

„Wenn ich es genau betrachte, besteht die Untreue bei uns Frauen eigentlich in zwei Männern, von welchen der Eine alberner ist, als der Andere.“

*

Boshaft.

— Wie traurig ist es doch, alt zu werden! seufzte neulich in einer Gesellschaft die betagte Baronin Adelleid.

— Ach ja, sekundirte Graf Ruschi, es ist bitter, wieder Raupe zu werden, wenn man einst Falter gewesen.

*

Ein besorgter Gatte.

Herr A. zu Herrn B.

— Wir bekommen in der nächsten Zeit eine interessante Mondesfinsterniß zu sehen.

— Um Gotteswillen! sagen Sie meiner Frau nichts davon, sonst verlangt sie dazu eine neue Toilette.

*

Aus dem Album eines Lebensphilosophen.

Was ist die Liebe?

Bei einem jungen Mädchen: eine sprießende Knospe; bei einem jungen Manne: die erste gepflückte Blume; bei einem alten Mädchen: eine aufgesogene Zuckerstange; bei einem alten Junggesellen: Morphintropfen für den abendlichen Gebrauch; bei einer Wittwe: ein abgerissener Honigfaden; bei einem Wittwer: ein neuer Schleifstein; bei einer alten Frau: das Opfer der zweiten Unschuld; bei einem alten Manne: eine verrückte Uhr. Und bei der Schwiegermutter? Die letzte Delung auf den Weg der ewigen Verdammniß.

*

Wozu dient der Mann auf Erden?

Daß Einer da sei, der den Weibern ihre Lügen glaubt.

*

Unter Backfischen.

Linchen: Wie mag denn Das sein, wenn man einen schnurbärtigen jungen Mann küßt?

Linchen: Ich weiß es nicht; aber da ist Papa's Kleiderbürste, versuchen wir's.



Fliegende Blätter.

Von Catulle Mendès.

I.

Das Fenster und der Weg.

Das Fenster ist geschlossen, der Weg ist leer. Niemand lehnt sich an das Fenster, Niemand geht auf dem Wege; aber sie scheinen sich anzuschauen, der Weg und das Fenster, und erwarten — sie wissen nicht was. Der Weg glich dem Nichts. das Fenster einem blinden Auge; aber beide leer, schienen sie einander zu betrachten und man möchte sagen, daß sie sich sehen wollten. Wo ist er? warum kommt er nicht, der fahrende Lautenschläger und Piederfänger, der vor dem Fenster

stehen bleiben würde, um an dem Geranke emporklettern eine am Wege gepflückte Blume in das Haar des Kindes zu stecken, das sich zum Fenster hinausneigt? Wo ist sie? das Fräulein mit dem durch hundert Balladen verwirrten Herzen, das die von dem Wanderer dargebotene Blume nicht zurückweisen und im Tausch für die wilde Rose dem kühnen Kletterer ein kleinwenig von ihren Lippen darbieten würde? Oder auch es könnte ein Krieger, auf dem Weg zum Ruhme vor dem Fenster inne halten, um ein letztes Lebewohl Derjenigen zuzurufen, die traurig auf den Weg hinausblickt und deren Herz jetzt schon blutet von den Wunden, die ihr Freund in den Kämpfen erhalten wird. Doch nein; nichts; das Fenster ist geschlossen, der Weg verödet. Weit von da geht Derjenige, der hier vorbeiziehen sollte; auf der anderen Seite des Hauses spähet Diejenige, die auf dieser Seite auslugen sollte. Das Schicksal gefällt sich in solchen Verkehrtheiten, es treibt grausamen Spaß mit solchen Mißverständnissen. Das Fenster beklagt den trostlosen Weg. Es ist öde wie ein Strauch ohne Beisignester, wie ein Wald ohne Idylle, wie ein Echo, das keine Klisse vernimmt. Denn die Dinge hienieden sind traurig, so sie nicht der Liebe dienen. Manchmal aber, in einer verspäteten Ahnung, fällt es dem Fräulein ein, das Fenster nach dem Wege zu öffnen, wo von einem Instinkt geleitet Derjenige vorbeizieht, den sie erhoffte. Aber wenn sie sich hinauslehnt, ist er schon wieder verschwunden und das Fenster schließt sich wieder über dem öden Weg

II.

Der süße Schmerz.

Die Eine sagte:

— Ich habe Hunger.

Sie ging zum Apfelbaum, der voll rosigter Äpfel hing und aß nach ihrem Hunger.

Die Andere sagte:

— Ich habe Durst.

Sie ging zu dem Rasen, wo frisch die Quelle sprudelt und trank nach ihrem Durste.

Die Dritte sagte:

— Ich habe weder Hunger noch Durst; aber ich liebe rasend.

Sie zog in die Welt, liebte, wurde nicht wieder geliebt und litt darob bittere Qualen.

Dann, eines Tages, trafen alle Drei zusammen.

Die Eine sagte:

— Ich habe gegessen, habe keinen Hunger mehr und bin sehr zufrieden.

Die Andere sagte:

— Ich habe getrunken, habe keinen Durst mehr und bin befriedigt.

Die Dritte aber sprach:

— Ich habe geliebt und man hat mich nicht wiedergeliebt! Aber ich bin glücklicher, als Ihr, denn ich liebe noch.

III.

Die Wetten.

Meisken sprach zu mir:

— Wetten wir, mein Herr, daß Sie an mich denken.

— Oh, keineswegs, ich schwöre Ihnen.

— Aber doch!

— Aber nein!

— An was sonst dachten Sie, ich bitte?

— An ein aufgeschlossenes Köschchen an einem dornigen Busch.

— Nun sehen Sie wohl, daß ich gewonnen habe. Denn Sie werden doch nicht leugnen, denke ich, daß ich mit meinen frischen Lippen und meiner kindlichen Munterkeit einem blühenden Rosenstrauche gleiche?

Lächelnd erkläre ich mich besiegt.

Einen Augenblick später sagt Meisken:

— Wetten wir zum zweiten Male, mein Herr, daß Sie an mich denken?

— Oh, nicht im Mindesten, ich versichere.

— Aber doch!

— Aber nein!

— An was sonst denken Sie, wenn ich bitten darf?

— An eine Grasmücke, die im Röhrich und Heidekraut zwitschernd herumfliegt.

— Sie sehen denn, daß ich gewonnen habe. Denn Sie werden doch nicht die Stirne haben zu behaupten, daß meine Stimme, so sie unter dem Gewirre meiner Haare sich erhebt, nicht in allen Stücken dem Gezwitzcher eines Vögleins gleicht?

Ich mußte mich abermals besiegt erklären.

Kurze Zeit hernach sagte Meisken:

— Und noch einmal möchte ich wetten, mein Herr, daß Sie an mich denken.

— Oh, in keiner Weise, — leider!

— Aber doch!

— Aber nein!

— An was sonst beliebt es Ihnen zu denken?

— An die treue Schwalbe, die stets in demselben Neste derselben Liebe lebt.

Meisken lachte laut auf.

— Oh, diesmal habe ich verloren! rief sie.

IV.

Ein schwerer Nachtheil.

Als ich eines Tages in den Vorstädten eine Wohnung suchte, sah ich ein Haus, das mir ganz gut gefiel wegen seiner Fassade in rothen Ziegeln, die ganz von wildem Wein eingesponnen war, und wegen seines Gärtchens, dessen einziger, langer Baumweg, ein wenig dunkel mit seinen tief hängenden Nesten, zu einsamen und träumerischen Spaziergängen einlud.

— Sie werden sehr wohl thun bei uns Wohnung zu nehmen, mein Herr, sagte der Mann, der beauftragt war, das Haus zu vermietthen. Im ganzen Stadtviertel gibt es keine Wohnung, die mit dieser verglichen werden könnte.

— Sehr wohl, sagte ich.

— Nebstdem, daß die Mieth e eine sehr billige ist, finden Sie hier Vorzüge wie sonst nirgends.

— Wirklich?

— Wie ich Ihnen zu sagen die Ehre habe. Vor Allem liegt die Wohnung gen Süden; ferner ist sie neu und mit Geschmack ausgestattet, die geräumigen, hohen Zimmer erglän-

zen in Spiegeln; das Wunderbare an ihr aber ist, daß sie Glück bringt.

— Was Sie reden! wirklich?

— Ja, wahrhaftig! Fragen Sie nur die Nachbarn. Man wird Ihnen sagen, daß alle Diejenigen, die seit dreißig Jahren hier gewohnt, nie andere, als glückliche Tage gekannt haben.

— Alle Wetter!

— Ja, mein Herr. Einer unserer ersten Einwohner, der ruiniert war, als er einzog, hat in wenigen Wochen wieder sein Vermögen zurückerworben.

— Das wäre geeignet, mich in Versuchung zu führen, dachte ich mir.

— Ein Anderer, den seine Frau in zwanzig anderen Wohnungen unaufhörlich betrogen hatte, besaß hier die treueste der Gattinen.

— Ach! dachte ich, wenn meine kleine Freundin einwilligen wollte, mit mir in diesem gesegneten Hause zu wohnen.

— Einfaltspinsel sind, kaum unter diesem Dache wohnend, Leute von Genie geworden, Unwissende haben sich in berühmte Gelehrte verwandelt; man erzählt von einem Kapitän, der nach dem zehnten Zinsviertel zum General befördert wurde.

— Ich miethel! ich miethel! rief ich.

— Hypochonder . . .

— Genug, ich miethel! Da haben Sie das Angeld.

— Hören Sie nur! Sie sollen Alles erfahren. Hypochonder, den traurigen Narren gleichend, die auf den Heerstraßen herumirren, sind hier munter geworden, wie der Fink im Busch . . .

— Ich sage Ihnen ja schon, daß ich miethel . . .

— Das größte Wunder aber ist Folgendes: Noch nie ist Einer in diesem Hause gestorben.

— Was?! fragte ich.

— Nicht nur lebt man da in Reichthum, Ruhm und Zufriedenheit, sondern man kann auch nicht sterben.

Und der Mann schaute mich triumphirend an.

— Ach, wirklich? sagte ich. Und ich fügte hinzu: Gut, gut, ich will mir die Sache überlegen.

Und ich ging meines Weges und miethete das Haus nicht.

V.

Die Ballpartie.

Eines Tages — es war in der unschuldsvollen Jünglingszeit — spielte ich im Garten der Großmutter mit Denis, die mein Väschen war, Federball. Wir waren beide in diesem Spiele sehr geschickt; niemals versagte in unserer Hand das Schlagnetz. Aber wie sehr unterschied sich an jenem Tage der Federball, den ich ihr sandte, von jenem, den sie mir zurücksandte! — und doch war es ein und derselbe. Denn mit dem leichten, befiederten Ding sandte ich ihr meine Zärtlichkeit, mein Sehnen und meinen Traum von ihrem Kusse zu, während ich von ihr Kälte, Abweisung und ein böshafes Lächeln der Lippen, die sich weigern, zurückhielt. Aber ich verlor den Muth nicht. Ich setzte die Partie fort. Jetzt brachte ihr der Federball meine Bitten, Schwüre, meine Verzweiflung,

so daß sie endlich nicht umhin konnte gerührt zu werden; und dem Federball, den ihr Schlagnetz zurücksandte, vertraute sie das Geständniß ihrer Nüchternheit an, und mehr denn ein zartes Versprechen und ihre Seele, ihre liebe, kleine Seele. Es war das Glück, das durch Lust und Sonnenschein mir zuslog. Aber plötzlich trieb ein Sturmwind den Federball aus seiner Richtung und warf ihn jenseits der Mauer auf die Straße. Und ich habe ihn nie wiedergefunden.

Wehre mir nicht, laß fallen die Hülle . . .

Wehre mir nicht, laß' fallen die Hülle,
Die Deiner schwellenden Glieder nicht werth;
Gieb mir Alles, Alles in Fülle,
Was nur die Liebe von Liebe begehrt!
Laß' meine trunkenen Lippen berühren
Deinen weißen, herrlichen Leib —
Lächle, o lächle — Du darfst mich verführen,
Lächle in Schlummer mich, göttliches Weib . . .

F. H. Kanowski.

Der bewegliche Ofen.

Erzählung von E. Lepelletier.

I.



Es gab eine sehr lebhaftere Diskussion in der Akademie. Die Gelehrten waren getheilte Meinung über die durchaus aktuelle und durchaus praktische Frage der Vergiftung durch Kohlenoxyd, herbeigeführt durch den Gebrauch von beweglichen Ofen. Der Vorsitzende, ein berühmter Greis, bedeckt mit Auszeichnungen und Rheumatismen jeder Art, hatte Mühe, die Reihenfolge der Redner aufrechtzuhalten. An einem Verhandlungstage, da die Eigenliebe der Professoren im Spiele ist, welche ein neues Heilmittel entdeckt zu haben glauben, oder eine neue Plage der Menschheit anzukündigen haben, gleicht der Berathungssaal der Akademie gar sehr dem Fischmarke, wenn eine kleine Bürgerin, mit dem Korb am Arme, es sich einfallen läßt, die Frische eines Plattfisches anzuzweifeln, nachdem sie vorher eine halbe Stunde um den Preis desselben gefeilscht hat.

Der Professor Picard, Urheber des Antrages auf absolute Beseitigung der tragbaren Ofen, ein großer, hagerer und trübseliger Chemiker mit dem Kopfe eines Staatsanwaltes, umrahmt von einem glattgeschornen, grauen, amtlich-strengen Backenbarte, beendigte soeben mit großer Heftigkeit den Bericht über seine Untersuchungen. Er verlangte nicht, daß der Erfinder dieser Maschinen vor ein Blutgericht geschleppt werde, aber er forderte die Landesverweisung desselben. Zur

Begründung seines Antrages führte er Todesfälle an und theilte er seine eigenen Erfahrungen mit. Er habe mit Kohlenoxid gemengte Luft — eine Mischung im Verhältniß von 1 : 100 in einen Sack eingeführt und dann einen Hund in den Sack gesteckt. Nach Verlauf von 25 Minuten war der Hund erstickt. Ein Mensch, der in einem Zimmer verweilen würde, wo aus einem beweglichen Ofen entwichenes Kohlenoxid in der bezeichneten Menge gibt, müßte unfehlbar zugrunde gehen. Er fügte hinzu, daß wenn die Vergiftung nicht unmittelbar eintritt, weil die Menge des Kohlenoxids zu klein ist, Gehirntrübungen, Blutleere, Schläffheit, Wahnsinn die sichereren Folgen wären. Darum nur keine tragbaren Oefen. Die Obrigkeit ist nun verständigt und weiß, was sie zu thun hat.

Mit diesen Worten setzte sich der Professor Picard, wobei er eine Geberde machte, mit welcher er gleichsam im voraus jeden Widerspruch ablehnte.

Ein kleiner Mann mit rothen Wangen und heiterem Bäuchlein, der mit seinem glattrasierten Antlitz ausah, wie ein Schauspieler, der seine Ruhejahre auf dem Lande verlebt, beeilte sich um das Wort zu bitten und replizierte lebhaft, daß man die Gefahr der tragbaren Oefen stark übertreibe, daß man nicht bei jeder Gelegenheit zu den Behörden laufen müsse, um sanitäre Maßregeln zu fordern, welche oft veratorisch und immer unbequem sind. Er fügte hinzu, daß er in seinem Arbeits-Kabinet einen tragbaren Ofen habe, mit welchem er sehr zufrieden sei. Um Unglücksfälle zu verhüten, genüge ein wenig Wachsamkeit, welche vornehmlich darin bestünde, daß der obere Theil des Oefens mit dem Deckel vollständig verschlossen werde.

Er schloß folgendermaßen: „Die tragbaren Oefen, Herr Picard, sind unschädlich, nützlich, ich möchte sagen angenehm; man muß sich nur ihrer geschickt zu bedienen wissen.“

„Um Vergebung, Herr Renaudeau, entgegnete Herr Picard, Sie sind Mediziner und können sich nur über die Wirkungen der Kohlenvergiftung Rechenschaft ablegen; wir Chemiker aber gehen auf die Ursachen zurück. Ihre tragbaren Oefen sind schädlich und müssen von den Verwaltungs- oder Gerichtsbehörden, die ich anrufe, als Werkzeuge des Selbstmordes, wenn nicht gar als Mordinstrumente angesehen werden!“

Die Zeit war vorgeschritten; eine Uebereinstimmung der Meinungen war nicht zu erhoffen, darum entschloß sich der Vorsitzende, die Versammlung aufzuheben und die Fortsetzung der Verhandlung bis zur nächsten Sitzung aufzuschieben.

II.

Noch ganz aufgeregt von dem Widerspruche, den er in der Akademie gefunden, kehrt Herr Renaudeau zu Fuße, die menschenleeren, fühlen Quais entlang, nach seiner Wohnung zurück, die im Arsenal-Viertel liegt. In Gedanken setzt er die unterbrochene Debatte fort und überhäuft seinen Gegner, den Chemiker Picard, mit energischen Argumenten, wobei er den Mond zum Zeugen anruft, der ihm über dem Jardin des Plantes schelmisch seine Hörner zeigt.

In der Nähe seines Hauses angekommen zieht Herr Renaudeau seine Uhr. Es ist halb elf Uhr Abends. Heut' komme ich sehr früh nach Hause, denkt er. Ich hatte keine Lust, im Café Caron mein Täßchen zu trinken. Dieser vertrackte Picard hat mir genügend eingeheizt. Meine Frau wird angenehm

überrascht sein, daß ich so früh komme. Die gute Melanie! Vor 11—11¹/₂ Uhr erwartet sie mich nicht. An Sitzungsabenden schilt sie mich immer aus. „Was hattest Du noch bei Caron zu verweilen? Findest Du nicht zu Hause Alles was Du brauchst?“ Und sie hat eine ganz eigene Art, das Wort „Alles“ zu betonen. . . Die gute Melanie!

Und der wackere Doktor beschleunigt ein wenig seine Schritte. Es drängt ihn, seine Frau zu überraschen und ihr zu beweisen, daß er der Mann ist, Gebrauch zu machen von Allem, was man zu seiner Verfügung hält.

Geräuschlos hat er die Thüre geöffnet und er lenkt die Schritte nach seinem Arbeitskabinet, wo Tag und Nacht der in der Akademie erwähnte tragbare Ofen geheizt ist, dieses unschädliche Wärmemittel, dieser Musterofen. Er tritt ein, zündet eine Kerze an und betrachtet mit Befriedigung das trauliche Arbeitsgemach, das mit Papieren und Briefen bedeckte Schreibpult, die beiden, mit Instrumenten, Tiegeln und Retorten gefüllten Glasschreine, den hohen Bücherschrein, das für die Gäste bestimmte Canapé, den für Kranke bestimmten Lehnsessel von Zuchtenleder. Endlich fällt sein Blick auf den in voller Thätigkeit befindlichen Ofen.

— Er funktioniert wunderbar, murmelt er. Nicht die mindeste Gasausströmung, nicht der mindeste Geruch. Ich möchte doch sehen, wie dieser Pessimist Picard, mit seinem Sack und seinem Hund, hier auch nur ein Tausendstel Kohlenoxid finden will.

Doch der Doktor kommt alsbald auf andere, weniger wissenschaftliche Gedanken, nimmt seine Kerze und wendet sich nach dem Zimmer seiner Frau.

Doch plötzlich bleibt er stehen. Der Leuchter wackelt in seiner Hand. Fürchtet der Doktor etwa eine Erscheinung? Ist er von einem ungewöhnlichen, drohenden Geräusch überrascht worden? Mit vorgestrecktem Halse steht er da, die Ohren spitzend, den Athem zurückhaltend. Sein rothes Gesicht ist fahl geworden. Seine sonst lächelnden und schelmischen Lippen sind schmerzlich zusammengezogen.

Doch als ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat, drückt er energisch auf die Klinke, indem er murmelt:

— Wir werden ja sehen.

Die Thüre widersteht.

— Ha! sie haben den Riegel vorgeschoben, zischt der verzweifelte Gatte. Das nenne ich Vorsicht! Deffnet! öffnet! schreit er wüthend, indem er mit der Faust die dünne Thüre bearbeitet, hinter der er zwei Liebende vermuthet.

Ein Trippeln, ein Rauschen, dann wird die Thüre geöffnet: Frau Renaudeau erscheint im Peignoir und sehr bewegt.

— Was gibt es, mein Freund? Was ist Ihnen? flüstert sie mit einer Stimme, die sie selbst anklagt.

— Du warst eingeschlafen? . . .

— Ja, ich fürchtete mich ein wenig. . . das Haus ist zum Theil unbewohnt. . . Jeden Morgen liest man in den Blättern Geschichten von der Ermordung allein stehender Frauen. . . darum schob ich den Riegel vor. Ich las und schlief, Dich erwartend, ein. . .

Herr Renaudeau blickte prüfend umher. Das Zimmer ist leer und es gibt da nirgends ein Versteck.



— Er wird gestohlen sein, sich im Salon verborgen halten, denkt der Doktor.

Und ohne seiner Frau zu antworten, wendet er sich nach dem Salon. Madame Renaudeau wird bleich und starr wie die Mar-mor-Bräut des Piraten Zampa. Sie will eine Bewegung machen, um ihren Gatten zu hindern, den Salon zu betreten; allein ihre schlaffen Muskeln gehorchen dem matten Willen nicht. Ohne Wort, ohne Blick sinkt sie auf den Rand des in aller Hast geordneten Bettes nieder.

Doch wie unter dem Einflusse einer plötzlich aufgetauchten Idee hält Herr Renaudeau plötzlich inne. Dieser kleine, dicke, roth-

wangige Herr war ein energischer Mann, der geradeaus auf sein Ziel losging. Er tritt auf seine tief bestürzte Frau zu und sagt mit dem gutmüthigen Lächeln eines Mannes, welcher merkt, daß er einen Mißgriff begangen hat:

— Denke Dir, Liebste: ich meinte vorhin zwei Stimmen in Deinem Zimmer zu hören; ja, eine flüsternde Männerstimme, auf welche Deine Stimme antwortete. . . Ich war offenbar verrückt, denn ich sehe jetzt, daß Niemand da war. . .

— Nein, Niemand, stammelte die arme Frau, die ihr Entsetzen zu verbergen suchte.

— Mein Gott! man hat oft solche Wahnvorstellungen. . . Doch Du bist schläfrig, ich will Dich Deiner Ruhe überlassen. Ich habe morgen der Akademie einen Bericht vorzulegen und muß daher einen Theil der Nacht in meinem Kabinete zubringen. Wenn ich fertig bin, werde ich mich auf das Canapé im Salon hinstrecken, um Dich nicht zu stören. . . Du weißt, ich muß um sechs Uhr aufstehen, weil ich um sieben Uhr schon im Krankenhause sein will. Gute Nacht denn! und vergib mir, daß ich Dich mit meinen albernen Einbildungen dermaßen erschreckt habe. Es war Niemand da, wie?

— Niemand! erwiderte die junge Frau jetzt viel gefasster.

— Du schwörst es mir? fragte der Doktor mit einem eindringlichen Blicke.

Frau Renaudeau zögerte; dann streckte sie die Hand aus und sprach in feierlichem Tone:

— Bei der Asche unseres kleinen Charles schwöre ich's!

— Glende! brummte der Doktor, und eine Thräne perlte in einem Winkel seines Auges, während er des armen entschlafenen Kleinen gedachte.

Dann schritt er langsam nach seinem Kabinete; doch gleichsam eines Andern sich besinnend sagte er plötzlich:

— Deffnen Sie doch beide Thürflügel des Salons,

Liebste. Da ich nach beendigter Arbeit daselbst einen Schlaf thun will und mir ohne Zweifel zu kalt sein würde, will ich den beweglichen Ofen hinüberrollen. Dazu sind sie ja erfunden worden, die beweglichen Ofen. . .

Frau Melanie öffnete die Thüre des Salons. Sie war jetzt weniger erschreckt, dachte an den Andern und sagte sich:

— Er wird wohl Zeit gefunden haben, sich zu verborgen. . . Er hat Alles gehört, was mein Mann gesprochen. Bis der Doktor kommt, um sich auf das Canapé zu legen, wird der arme Junge weniger frieren. . . Dürftig bekleidet wie er ist, mußte er wohl zittern vor Kälte in diesem Salon, der eine wahre Eisgrube ist. Ach, wenn er sich eine Erkältung zugezogen hätte! . . .

— Sie haben da eine sehr gute Idee, sagte sie zu dem Doktor gewandt, und half ihm den wohlthätigen Ofen in den Salon schieben, wo der Liebhaber im Hemde sich hinter den Vorhängen verbarg. Langsam und mit äußerster Sorgfalt fügte der Doktor das Rohr des Ofens in einer bestimmten Weise in die Platte ein, welche den Kamin verschloß. . .

Dann kehrte er in sein Arbeitskabinete zurück. Als er sich vor seinem Schreibpulte niedergelassen hatte, murmelte er:

— Es ist fürchterlich, ohne Zweifel, was ich thue! . . . Aber warum hat sie bei der Asche meines armen, theuren Kindes geschworen, daß Niemand da sei? . . . Mein Gewissen ist ruhig. Wenn die von Picard angeführten Ziffern richtig sind, wird es binnen einer Stunde im Salon Kohlenoxid genug geben, um ein Regiment Soldaten zu tödten. . .

Und er machte sich an seinen Bericht, in welchem er den Doktor Picard widerlegen wollte. Und dazu lachte der Mond beim Fenster herein und zeigte dem Gelehrten seine beiden Hörner.



Der Kuß.

Der Kuß ist ein Vogel,
Fliegt ein und fliegt aus,
Der Mund ist sein Käfig,
Die Lippe sein Haus.

Man hört ihn, man fühlt
ihn,

Doch sieht man ihn nicht,
Der Kuß ist ein loser,
Ein schelmischer Wicht.

Ihr thut nach ihm haschen
Mit Lärm und Gewalt,
Viel besser Ihr macht es
Gelassen und kalt.

So ohne viel Mühe
Und ohne Geschrei. . .

Er ist ja ein Vogel,
Fliegt selber herbei.

Der Kuß thut gut schmecken,
Was Jedermann weiß,
Doch brennt er zuweilen
Wie Feuer so heiß.

Vergällt Euch zuweilen
Das süßeste Glück
Und läßt eine Bürde
Zuweilen zurück.

O wehe, dann wird er
Ihr quälenden Pein! —
D'rum muß man beim

Küssen
Recht vorsichtig sein!
Tsuaf.



Bestrafte Neugier.

Eine moralische Geschichte aus dem Highlife.
Von Fritz v. Toppelburg.

Die Moral ist nicht immer ein altes, zahloses Weib, mit Runzeln und Falten im Gesicht, einem böshaften, hämischen Zuge um die verwellten zwei Hautstücke, welche ehemals Lippen gewesen und jenem versteckten Lauern im Blicke, das aus Neid, Mißgunst, Schadenfreude und anderem Unzeng sich zusammengemischt, wenn man selbst nicht mehr das Zeug und die Gelegenheit zur — Sünde besitzt. Es gibt auch so manche Huldgestalt, welche noch der ganze Liebreiz der süßen Thorheit umfließt, welche selbst wie eine verkörperte Versuchung ist, um gegen das sechste Gebot sich zu vergehen und die doch vor der Gesellschaft sich mit einem siebenfachen Keuschheits-scheine umhüllt: um im Geheimen desto gieriger von der verbotenen Frucht — nicht zu naschen, sondern recht appetitlich zu mahlzeiten.

Die ganze kleine Residenz kennt die Baronin, ihre ostentativ zur Schau getragene Abneigung gegen die Frivolitäten unserer Zeit, und die Bonvivants hatten ihr den Beinamen „—ger Artemis“ gegeben. Denn Niemand vermochte — selbst der ärgste Renommist nicht — sich nur der allergeringsten Gunst von ihrer Seite zu rühmen.

Nun denke man sich die Salons und Abs, als plötzlich die kleine Geschichte die Salons, Boudoirs, Sitzungssäle, Restaurants, ja die kleinsten Stübchen der braven Spießbürger-schaft durchlief, welche hier erzählt werden soll.

Die Thatsache läßt sich nicht vertuschen — es ist wahr: der Baronin ist eine fatale Unannehmlichkeit widerfahren — aber das Warum? macht Allen Kopfzerbrechen. Nicht daß

sie einen alten, gebrechlichen Mann zum Gatten besäße — nein, der ist ein blühender, gesundheitsstrotzender Mann in der Vollkraft der Jahre; er vergöttert sie wie eine Heilige; Untreue von seiner Seite konnte sie also auch nicht dazu bewogen haben, das Wort der Schrift variirend zu sagen: „Weib um Weib, Mann um Mann!“

Kleine Verlegenheiten, welche bisweilen selbst in den vornehmsten Familien sich einstellen, wenn das leidige Nadelgeld zu den kleinen Bedürfnissen nicht ausreicht, waren es auch nicht. Der materielle Fond ist da so solid, wie nur erylische Millionen solid sein können — und doch —

Einer wollte sich darauf berufen, daß in den normalst gebauten Menschenleibern abnormale Leidenschaften und Gelüste verborgen sein können; man lachte ihn einfach aus. Was war also der Beweggrund dieser ganz bedeutenden Verirrung?

Eine Verirrung ist es entschieden, wenn man die Wahl unter den schönsten, blühendsten jungen Männern der Residenz hat und einen —

Doch nun die Geschichte.

Bis heute hat die Baronin als verkörperte Unbeflecktheit im weiteren Sinne dieses hohen Wortes gegolten. Nicht das gehässigste Pastermaul hatte eine Blöße finden können, wo ein Makel erkennbar gewesen.

Die Baronin war tugendsam — das war eine ausgemachte Wahrheit. Und nun dieser Scandal. Im Hôtel Zurich war plötzlich ein alter General vom Schlage gerührt worden, als er gerade in den Armen des herrlichsten, begnadetesten jugendschönen Weibes geruht. Der Gott der Liebe hatte ihn inmitten des Opfers von hinnen gerufen: er mußte wohl um ihn sich verdient, und ganz besonders verdient gemacht haben — denn solche süße Entschlafensfälle wissen selbst die Mythen nicht viele zu berichten. Für ihn konnte es ganz gewiß keinen seligeren Tod geben; was ist selbst der so sehr gepriesene Tod auf dem Felde der Ehre gegen den Tod in den Armen eines götter-schönen Weibes? Aber für sie mochte das kein kleiner Schrecken gewesen sein — in einem fremden Hause, einem Hôtel — unter solchen Umständen plötzlich in die nüchternste Nüchternheit zurückversetzt zu werden. Eine Andere hätte auch den Kopf verloren und wäre halb sinnlos hinausgestürzt, der Welt und aller Rücksichten vergessend.

Wie konnte man es daher der Baronin verübeln, daß auch sie die klare Besinnung halb verlor und im Bette bei dem Todten ihre — seidenen, mit ihrem Wappen und Monogramm geschmückten Höschen — vergaß. Verloren sind sie allerdings nicht gegangen, denn als das Personale des Hôtels in dem Unglückszimmer zusammenströmte, erkannte der vielerfahrene Pförtner des Hauses sofort das Wappen, nahm die Höschen unbemerkt an sich und lieferte sie redlich an die Eigenthümerin aus, ehe sie in die Hände der Gerichtscommission gefallen. Die Fama, dieses unsichtbare Gespenst, schaut aber ins Verborgene und erschaut auch die Höschen — und nun ist es ja bekannt, wie durch Frau Fama eine Geschichte weiter bekannt wird.

Soweit ging die Kunde von dem fatalen Erlebnisse der kleinen moralischen Baronin. Aber nun zermarterten sich die Klugen wie die Dummen ihr Gehirn, mühten sich an Herausflügeln und Spitzfindigkeiten krank und konnten es doch nicht

finden. Und sie hätten es auch nie gefunden — wenn nicht die Baronin es selbst erzählt hätte. Selbst erzählt? Gewiß, sie selbst hat es erzählt, wie theuer, entsetzlich theuer eine Neugierde sie gekommen. — Die Baronin hat eine — im Grunde ganz natürliche — Neugierde sehr theuer bezahlen müssen. Denn es war kein frevelndes Vergehen gegen die am Altare beschworene Treue, es war — doch wozu Redensarten und Paraphrasen? Ich sagte, daß die Fama das Abenteuer der Baronin rasch verbreitete. Den braven Pförtner trifft keine Schuld, er hat seine Diskretion anständig vergütet bekommen. Es heißt von etlichen Tausendnoten. Was lag auch der Baronin an einigen solchen Papierchen, wenn das verurtheilte Malheur nur damit dem breiten Munde der Oeffentlichkeit entrückt wird. Nachdem aber trotzdem die Sache weiter erzählbar geworden, schlug sie den allerdings kürzesten und richtigsten, aber auch verblüffendsten Weg ein: Sie erzählte selbst die Veranlassung ihres Stelldicheins mit dem alten General. Und warum sollte man es der jungen Frau verübeln? schlagen doch Andere um weit nichtigere Dinge denselben Weg ein.

In einem intimen Kreise war erzählt worden, daß die Dayaken und andere südliche Völker ganz eigenthümliche Vorrichtungen besitzen, um die Wonne zu erhöhen, wenn „ihr Leib mit dem ihrer Weiber die geheime Zwiesprache pflegt.“ Es sind das ganz unglaubliche, seltsame Dinge. Der General nun habe ein Jahrzehnt lang als junger Soldat dort unten gedient, habe viel sich abgegeben mit dem Auskundschaften der Gebräuche und Sitten jener Völker und soll, um selbst in diese recht eingeweiht zu werden, sich denselben Prozeduren unterworfen haben, wie die Männer der Dayaken und einen Palank — ich glaube so nannte man das Ding — besitzen. In dem Köpfchen der Baronin war nun der Wunsch, sich von der Wahrheit dieser Angaben zu überzeugen, zur fixen Idee geworden. Und sie hat ihren Willen durchgesetzt — wie die oben aphoristisch mitgetheilte Geschichte ja bereits berichtet — aber um zu ihrem eigenen Leidwesen wieder einmal zu erfahren, daß oft als Wahrheit verbürgt wird, was in Wirklichkeit ein absurdes Gerücht und eitel Lüge ist. Der General hatte keinen Palank aufzuweisen.

Um den Aerger, die Scham zu verwinden und den peinlichen Zweideutigkeiten, die ihr trotz aller Offenherzigkeit nicht erspart blieben, aus dem Wege zu gehen, verreise die Baronin auf längere Zeit — nun sagt man gar: nach Australien, um sich dort doch davon zu überzeugen, was an dem Gerücht Wahres sei.

Aussprüche berühmter Geister über Frauen, Liebe und Ehe.

Es sterben auf Erden viele Jungfrauen, aber kein weibliches Wesen stirbt, das nicht das Verbum Lieben in irgend einem Tempus oder Modus konjugiert hat.

B. Mantegazza.

Stets ist dem Tod die Liebe zu vergleichen,
Wir Alle können ihre Tücke schauen;
Verloren sind wir Alle, die ihr trauen,
Und dennoch siehst Du Alle auf sie bauen.

Moreto.

Wer sich am Süßen der Liebe will laben,
Ohne das Bitt're genossen zu haben,
Will im Tempel zu Meffa ruh'n,
Ohne das Pilgerkleid anzuthun.

Rüderst.

Schmerzliche Wonnen und wonnige Schmerzen,
Wasser im Auge und Feuer im Herzen,
Stolz auf den Lippen und Seufzer im Sinne,
Honig und Galle zugleich ist die Minne.

Spanisch.

Der Karneval ist Amors Jahrmarkt; Jedermann weiß,
wie es auf einem solchen zugeht: der Großtheil der Kunden
wird geprellt.

J. Huemer.

Wie oft ist die Liebe nichts als Eigenliebe mit Wollust
gewürzt!

B. Mantegazza.

Die Liebe ist schlauer als die Bosheit und kühner.

Schiller.

Die Engel nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel nennen es Höllenleid,
Die Menschen nennen es Liebe.

Heine.

Die Liebe ist die Köchin des Lebens. — Sie macht es
erst schmachtend, aber sie versalzt es auch oft.

Amor ist ein großes Kind, das Weib ist seine Puppe.

Vie parisienne.

Wenn man liebt, zweifelt man oft an dem, wovon man
am festesten überzeugt ist.

La Rochefoucauld.

Lieb' ist wie Wein, der in der Flasche blieb:
Am Abend feurig, Morgens schal und trüb.

Italienisch.

Unverbesserlich.

Aus dem Sanskrit nachgedichtet von Ludwig Goldoni.

Also spricht zu ihr die Freundin:
„Liebe, wozu all' die Pein?

„Solltest Entschlossenheit ihm beweisen,

„Nicht so willig und nachgiebig sein!

„Such' Deine Liebe zu unterdrücken,

„Schmollen mußt Du, nicht zärtlich sein

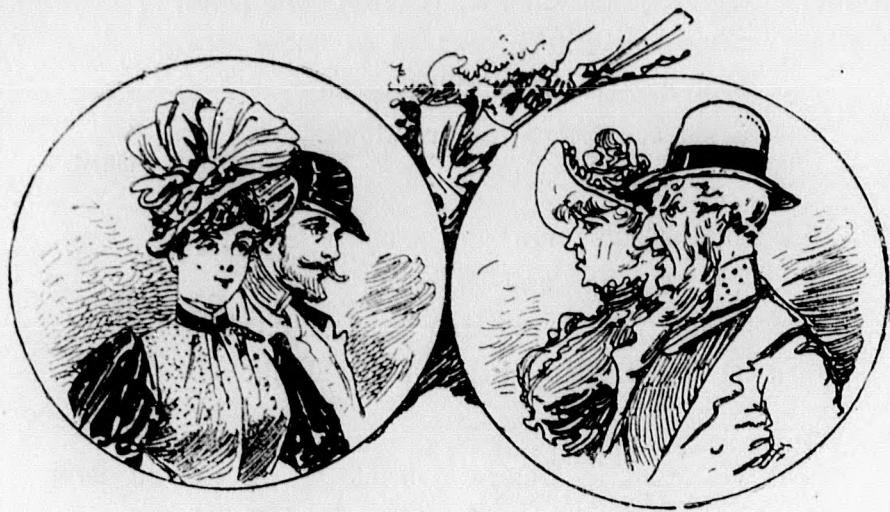
„Und ihn boshaft quälen und zwicken,

„Statt sein Unrecht ihm verzeih'n!“ . . .

Da fällt ihr in's Wort mit erschrock'nem Gesicht,
Die jene Verständige wollte bethören:

„„Sprich leise und — schmähe ihn nur nicht —

„„Der Liebste im Herzen könnt' es ja hören!““



Schwiegermütterchen.

Humoreske von P. V.

Sie hieß Frau Pankow. Sie war die legitime Ehegattin des Herrn Pankow, ehemaligen Kommissionärs in Cognac, dem der Kommissionshandel wohl bekommen hatte. So sehr, daß er seiner Tochter Celine Pankow eine Mitgift von 200,000 Mark geben konnte.

Daraus ersieht der scharfsinnige Leser, daß Fräulein Celine Pankow nunmehr vermählt war. Sie war durch ihre Ehe Frau Böckenich geworden, indem Herr Joseph Böckenich ihr Gatte war vor Gott und Menschen.

Dieser Herr Böckenich war ein Mann, ganz und gar fin de siècle. Er besuchte die Börse und operirte mit Erfolg in der Coullisse; dabei war er ein Freund des Vergnügens, ohne seine Pflichten zu vernachlässigen.

Aus diesem Grunde hatte er sich — allerdings nicht ohne inneres Widerstreben — der vorhergängigen Bedingung unterworfen, welche seine Schwiegermutter ihm auferlegte, indem sie sagte:

— Ich wünsche, daß meine Tochter und mein Schwiegersohn mit mir unter demselben Dache leben.

Herr Pankow, der seiner Frau niemals widersprach, hatte dieser Bedingung zugestimmt und Herr Böckenich hatte sich gefügt, nicht ohne die Härten dieser lästigen Verpflichtung voranzusehen.

Aber es waren 200,000 Mark Mitgift da. Das ist eine Ziffer und Joseph Böckenich respektirte die Ziffern.

Ist es von Nutzen, daß ich dem Leser erzähle, was aus diesem gezwungenen Zusammenwohnen sich ergab?

Sie haben es sicherlich errathen und müssen darum noch kein Hellseher sein. Es steht geschrieben: Das Beisammensein von Schwiegersohn und Schwiegermutter kann nur Unheil stiften.

Hier hatte jedoch die Sache eine eigenartige Wendung genommen.

Frau Pankow hatte es sich zur Aufgabe gemacht, zu verhindern, daß ihr Schwiegersohn jemals seine Frau zu betriegen woge.

Sie hatte ihrer Tochter, der Frau Böckenich, folgende Trostrede gehalten:

— Celine, alle Männer taugen nichts, wenn man sie nicht zu führen weiß. Ich weiß Dies aber und wie Du siehst, Dein Vater . . . Vom ersten Tage an hatte ich die Zügel ergriffen. Und er hat nie gemuckt, dafür büрге ich Dir. Auch

Dein Mann darf nicht mucken. Laß mich nur machen. Tag und Nacht will ich auf der Huth sein.

— Gut Mama, erwiderte die junge Frau, obwohl diese Nachspähungen — besonders zur Nachtzeit — nicht ganz nach ihrem Geschmacke waren.

Seitdem fühlte sich Joseph Böckenich von dieser hohen Polizei überwacht. Denn die Schwiegermutter hatte ihr Thun und Treiben nicht zu verheimlichen gewußt.

Von Zeit zu Zeit sagte sie ihm sogar:

— Schwiegersohn, nehmen Sie sich in Acht! Ich werde Sie erwischen.

— Sehr gut, Frau Pankow, erwiderte er mit einem zweideutigen Lächeln.

Ich habe schon eingangs erwähnt, daß er praktisch und fin de siècle war. Was sollte es fortan nützen, den Spionirgelüsten der Alten Trotz zu bieten, mit der er unter demselben Dache zu wohnen genöthigt war? Sie selbst machte ihn aufmerksam, auf seiner Huth zu sein. Das war jedenfalls bequem.

So gingen die Dinge seit achtzehn Monaten in dieser Familie zu Vieren.

Die Schwiegermutter spähet; der Schwiegersohn nahm sich in Acht. Der Schwiegervater that, als wollte er sich in nichts einmengen.

Indeß trieb man einer Katastrophe zu.

Eines Morgens, als Madame Pankow den Korridor durchschritt, welcher die Wohnung der Kinder von jener der Eltern trennte, erblickte sie ein Billet am Boden liegen.

Hastig hob sie das Billet auf; es war ein vierfach zusammengefaltetes Papier. Die Schrift rührte augenscheinlich von der Hand einer Frau her. Frau Pankow fuhr auf . . . Dann las sie natürlich. Das mit „Deine Anna“ unterzeichnete Billet bewilligte ein Rendezvous für denselben Tag um vier Uhr und fügte hinzu:

„Vergiß nicht, daß ich übersiedelt bin und daß Deine kleine Mana jetzt in der Türkenstraße 17 wohnt.“

— Türkenstraße! murmelte Frau Pankow. In der Türkenstraße gibt es wohl auch Türkenfritten!

Und sie begab sich geradenweges zu ihrer Tochter.

— Celine, ich habe ihn!

— Wen denn, Mama?

— Du fragst noch? Deinen Mann!

— Wie?

— Ich habe Beweise.

— Beweise von was?

— Von seiner schlechten Aufführung.

— Oh, mein Gott!

— Nur keine Schwäche! Sei ein Weib! Heute noch will ich den Sünder entlarven.

— Heute?

— Um vier Uhr hat er Rendezvous mit seiner Hetäre.

— Er? Joseph?

— Ja, er selbst . . . Wir werden zusammen hingehen!

Wir werden ihn entlarven, beschämen, und Du wirst schon morgen die Scheidungsklage einbringen. Ein solcher Skandal kann zu nichts Anderem führen.

— Aber Mama, wenn . . .

— Keine Schwäche, meine Tochter! Und vor Allen: keine Anspielung vor Deinem Vater. Die Männer unterstützen sich gegenseitig und obgleich ich den meinigen so erzogen habe, daß ich seiner sicher bin, rathe ich Dir dennoch, reinen Mund zu halten. Was Deinen Gatten betrifft, fürchte ich nicht, daß Du Dich vor ihm vergessen könntest, da er erst zum Abendtische kommt . . . Um 3 Uhr wollen wir uns auf den Weg machen. Halte Dich bereit . . . Arme Kleine! Ich war dessen sicher, daß Dein Joseph mit seiner unschuldigen Miene! . . . Armes Kind! . . .

Um 3 Uhr machten Mutter und Tochter sich auf den Weg nach der Türkenstraße. Unterwegs brummte die Alte:

— Oh, Herr Böckrich! eine Pankow wollen Sie ruzen? Nun, Sie sollen zu Ihrem Schaden erfahren, daß in unserer Familie . . . Du kommst nur mit mir, Céline! Ich nehme Alles auf mich . . . Deine Gegenwart genügt übrigens . . .

— Ja, Mama.

Man war am Ziel.

Die rachedürstende Schwiegermutter fragte die Hausmeisterin:

— In welchem Stockwerke wohnt Fräulein Anna, die eben erst eingezogen ist?

— Sie meinen Fräulein Anna Köckeritz?

— Ja . . . ja . . . die wird's schon sein.

— Im ersten Stock.

Frau Pankow stürzt auf die Treppe zu.

— Köckeritz! Hast Du gehört: Köckeritz? Das muß eine Schneppe sein! eine Trottoirblume . . . Köckeritz! Und die quartiert er im ersten Stockwerk ein! . . .

Die racheschnaubende Schwiegermutter läutete an. Eine Kammerfrau erschien und öffnete.

— Ist die Mamsell da?

— Aber . . .

— Gut, ich weiß schon. Komm nur, Céline!

Die Kammerfrau, von den fremden Besucherinnen beiseite geschoben, trachtete vor diesen hineinzukommen. Sie klopfte an eine Thüre.

— Aha, da sind sie! rief Frau Pankow triumphirend. Das Budowar der Köckeritzen, das Gemach der Schande! Folge mir Céline!

Hestig stieß sie die Thüre auf. Es war in der That das Gemach der Schande, denn zwei Personen fanden sich da in sehr sündhafter Nähe beisammen.

— Herr Schwiegersohn! ich habe Sie gewarnt! . . . Sie sind auf frischer That ertappt.

Doch plötzlich stieß Frau Pankow einen gellenden Schrei aus und sank halb ohnmächtig in die Arme ihrer Tochter.

Der Herr im Billet doux, der Herr in der sündhaften Umfchlingung, den sie zuerst nur von der Rückseite gesehen, hatte sich umgewandt.

Und es war nicht ihr Schwiegersohn. Es war Herr Pankow, der fügsamste der Ehemänner, der solideste aller Kommissionäre in Cognac, Rum und Thee . . .



Ach so!

Ein Assessor und ein Referendar unterhielten sich bei einem Glas Rudesheimer über Fräulein Möller, die schon etwas antike, dabei aber immerhin noch sehr feiche, leichtlebige Soubrette ihres Stadttheaters. Da tritt Fritz, die Serviette auf der Schulter, an den Referendar heran und sagt leise, doch so, daß es der Assessor hörte: „Herr Lieutenant von Bückler hat eben noch Hasenbraten für heute Abend zu dem Soupe mit Fräulein Möller hinzubestellt.“

Der Assessor zuckte die Achseln: „Das wäre mein Geschmack gerade nicht.“

„Hasenbraten ist doch etwas Feines,“ kalkulierte der „verschwigene“ Ganymed.

„Ich meine ja gar nicht Hasenbraten,“ unterbrach ihn der Assessor trocken, „ich spreche von — Schweinebraten.“

W. S. Gunter.

*

Frag- und Antwortspiel.

Was sind Schenkel? Ost die beste Basis, auf welcher eine Liebe beruht.

Was ist das Glück? Eine flüchtige Umarmung — ein inniger Kuß — eine weiche Hand — ein rosiges Schenkel.

Was ist eine Ehegattin? Ein Toiletteisch — eine Bankanweisung.

Wann verstehen wir eine Frau am besten? Wenn sie in unseren Armen ruht. A. E.

*

Im Concert.

Mimi: „Merkwürdig, ich komme Jedem so bekannt vor!“ A. E.

*

Triftiger Grund.

— Wie kommt es, daß der Graf Dir so gut gefällt?

— Er hat eine wunderbare Nase, an der man ihn herumführen kann. A. E.

*

Gute Ausrede.

Erste Freundin: „Dein Verhältniß mit dem alten Grafen N. ist mir unerklärlich.“

Zweite Freundin: „Ach, ich will mich in der Tugend üben.“ A. E.

*

Brautwerbung.

Ein junger Mann erscheint bei dem Vater der Erfohrnen seines Herzens, um ihre Hand zu werben.

— Mein Herr, spricht er, ich bitte um eine Unterredung unter drei Augen.

— ?

— Ich habe nämlich ein Auge auf Ihre Tochter geworfen.

— Da wird es denn doch eher eine Unterredung unter zwei Augen sein.

— ?

— Weil ich, um Ihnen meine Tochter zur Frau zu geben, beide Augen zudrücken müßte.

*

Im Dienstvermittlungsbureau.

Herr K. tritt ein und verlangt eine Amme.

Der Beamte (sehr zerstreut): — Männlich oder weiblich?

*

Gut veranlagt.

Herr Silbergrund gibt seinen Sohn zu einem Bankier in die Lehre.

— Ich will mich des Jungen annehmen, sagt der Prinzipal. Hat er Talent?

— Oh! mit vier Jahren stahl er schon wie eine Elster.

*

In der Ankleideloge.

Die kleine Pili, mit der Toilette zum zweiten Akte beschäftigt, wird von ihrem erklärten Verehrer, dem Baron Storm, der unbemerkt hereingeschlichen, rückwärts auf die Schulter geküßt.

— Sind Sie es, Herr Regisseur? fragt sie ohne besondere Aufregung.

— Ach, pflegt auch der Regisseur Dich zu küssen?

— Weiß ich es? Habe ich hinten Augen?

*

Beim Verleger.

Ein junger Mann von unverkennbar semitischem Ursprung erscheint bei einem Buchverleger und bietet ihm einen Band Gedichte zum Verlage an.

— Ja, wenn Sie einen bekannten Namen hätten . . .

— Wie heißt einen bekannten Namen? Ich heiße David Kohn!

*

Die vom Theater.

— Alle Wetter, hat der Baron ein zähes Leben; zweimal ist er meinetwegen verkracht und nun schreibt er mir, er fühle sich auf's Neue von mir angezogen. Eh bien! Ziehen wir ihn wieder aus . . .

Die letzte Zigarre.

Novelle von Catulle Mendès.

(Schluß.)

Sarah — fragte schüchtern den Kopf erhebend ein ganz junger blonder Mann, der zu den Füßen einer schwerfälligen, schon alten Jüdin mit den mächtigen Formen einer Limousiner Stute hockte — Sarah! kostet es Ihnen denn so große Ueberwindung? . . . Eine schlimme Nacht ist bald vorüber . . .

Herr Paul gehörte zu jener zahlreichen Klasse armer Teufel, — mehr beklagens- als tadelnswerth — die in ihrem Innern dieselben glühenden Leidenschaften fühlen wie Andere, aber weil sie dieselben nicht befriedigen können wie Andere, zu Parasiten des beneideten Glückes werden, und eitel und kriechend, verliebt und gemein zugleich, von der Gefälligkeit eines Freundes einen Platz in dessen Wagen, von der Laune einer Lorette einen Platz in deren Bette erwarten.

Sarah erhob sich zur Hälfte in ihrem Lehnstuhl und indem sie durch diese Bewegung ihren überreichen Busen völlig enthüllte, betrachtete sie Paul mit einer Miene, wie etwa eine Löwin eine verschmähete Beute betrachten mag. Dann warf sie sich plötzlich zurück und ohrfeigte das Bürschchen mit ihrer Schuhsohle.

— Nehmen Sie sich in Acht, Paul! rief Herr Duruslet, von der Höhe dieser Pyramide blicken vier Jahrzehnte auf Sie herab!

Dieser Ladenschwengel-Witz machte Sarah wüthend in die Höhe fahren; ihre Schultern wurden plötzlich roth wie ein gesottener Hummer.

— Wo ist denn Jacques hingegangen? fragte Fräulein Cherubin, die ernst und sinnend in einer Ecke des Saales saß.

— In sein Zimmer, erwiderte Laurian Moriß.

Unter allen diesen berauschten oder fast berauschten Leuten hatte nur Laurian Moriß, ein Deutscher, der so braun war wie ein Spanier, seine Kaltblütigkeit bewahrt.

— In sein Zimmer, wiederholte er; und ich sehe ihn von da.

Laurian saß in der That neben einer halb offenen Thüre.

— Was macht er? fragte Herr Paul.

— Ihr werdet es nicht errathen.

— Er schläft? meinte Herr Duruslet.

— Nein.

— Ich wette, daß er ein Sonnet für Milady Marlow dichtet, rieth der Vicomte von Vorsey.

— Nein.

— Was Teufel kann er denn machen? fragte der ehemalige Hutfabrikant.

— Er tödtet sich.

Allgemeines Gelächter wollte diese Antwort Laurians lohnen; allein sein Antlitz blieb kalt und ernst, so daß das Lachen die Lippen der Anwesenden erschellte, ohne loszubrechen, wie in einer feucht gewordenen Schießwaffe die Kapsel allein bligt und kracht.

— Er tödtet sich, fuhr Moriß fort, oder ist wenigstens im Begriffe sich zu tödten. Er sitzt neben seinem Bette; auf

einem Tischchen nebenan liegt eine geladene Pistole. Jacques raucht und von Zeit zu Zeit wirft er einen Blick in den Spiegel, um zu sehen, ob er im Augenblicke des Sterbens eine gute Miene habe. Aus der Art und Weise, wie er seine Zigarre betrachtet, könnte man schließen, daß er den Vorsatz hat, sich zu tödten, wenn er die Zigarre zu Ende geraucht hat. Und die Zigarre ist beiläufig so weit angeraucht wie die meinige. Sie können demnach berechnen, wie viel Rauch Jacques noch gen Himmel zu senden hat.

Laurian schwieg. Als der erste Augenblick der Ueberraschung vorüber war, wollten Alle nach dem Zimmer Jacques' eilen.

— Was hilft's? sagte Moriß, indem er Fräulein Cherubin, die sich zuerst erhoben hatte, zurückhielt. Noch einen Schritt und Sie machen unabwendbar, was Sie abwenden wollten. Auf frischer That ertappt wird Jacques heute Abend leicht hin auf den Selbstmord verzichten; aber aus dem Umstande, daß alle Welt weiß, er habe sich tödten wollen, folgt von selbst, daß er sich tödten muß. Wenn er hingegen jetzt auf sein Vorhaben verzichtet, wird er nur mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein. Nöthigen Sie ihn nicht, seiner Eitelkeit sein Leben als Schuld zu verschreiben; ich kenne ihn: er würde sie bezahlen.

— Sie haben Recht, mein Herr, sagte der Vicomte von Porsey mit aufrichtiger Betrübniß.

Laurian that einen kräftigen Zug an seiner Regalia und als er sah, daß Cherubin ihn zitternd beobachtete, sagte er:

— Beruhigen Sie sich, er raucht viel langsamer als ich.

— Aber schließlich, was wollen Sie thun? fragte Herr Duruslet.

— Nichts. Wenn ich wüßte, daß Jacques von einem schweren Leid heimgesucht sei, würde ich mich ihm an die Herzen heften, denn von einem Leid kann man wieder genesen. Allein, Jacques leidet nicht. Er will sich tödten, weil er sich langweilt. Von der Langeweile gibt es keine Genesung. An seiner Stelle würde ich ebenso handeln.

Die Zigarre Laurian Moriß' ward allmählig immer kleiner.

— Schauen Sie doch hin! sagte Cherubin.

— Ich sehe, daß nach und nach die Asche abfällt von dieser neuartigen Sanduhr und daß Jacques nur mehr eine Viertelstunde zu leben hat.

Es war eine seltsame Scene: drei Männer, kaum zur Besinnung gekommen, und vier Weiber, noch berauscht — mit Ausnahme Cherubins, die sich gewöhnlich mehr mit dem Lachen, als mit dem Wein berauschte — die Ohren nach der Thür gespitzt, die Augen zu Laurian Moriß erhoben, der mit seinem Phlegma alle diese aufgeregten Herzen marterte, mit seiner Kälte alle diese heißen Köpfe zu Eis erstarren ließ.

Plötzlich vernahm man Schritte in dem Zimmer.

— Er erhebt sich, sagte Laurian, das ist ein gutes Zeichen; er fühlt das Bedürfniß, seinem Körper eine Bewegung zu geben, um die Erregtheit seiner Seele zu beschwichtigen und nicht der Auslehnung des Lebens gegen die Vernichtung nachzugeben.

Das Geräusch der Schritte hörte auf.

— Jetzt ist er entschlossener, er setzt sich wieder; Das bedeutet, daß er dem Ansturm der Erinnerungen und Hoffnungen widerstanden hat. Er spielt mit seiner Waffe.

Und da Laurian fühlte, wie das Feuer seiner Zigarre sich seinen Lippen näherte, sagte er:

— Jacques hat nur mehr zehn Minuten zu leben.

— Und Sie glauben, daß ich ihn so sterben lassen werde? rief Cherubin.

Und sie eilte zur Thüre.

— Sie sind ein wackeres Mädchen, sprach Laurian. Sie allein können ihn retten. Versuchen Sie es.

Cherubin sagte: Dank, mein Herr! und verschwand.

XI.

Jacques saß da mit der Zigarre im Munde, den Kopf auf die Hände gestützt. Cherubin hockte zu seinen Füßen und betrachtete ihn. Dem Drange nachgebend, den jeder Mann im Angesichte des Todes fühlt, dem Drange davon zu sprechen was er zu verlassen im Begriffe steht, hatte Jacques ihr Alles erzählt: seinen ersten Selbstmordversuch, seine Begegnung mit Miß Eva, ihre Liebe, ihren Bruch, der erst vor wenigen Stunden geschehen war. Und Cherubin weinte, als sie sah, daß er sich tödten wolle und zwar wegen einer Anderen.

— Das ist entsetzlich! sagte sie.

Jacques erhob sich.

— Ich habe meine Zigarre wieder angezündet, sagte er; ich muß ein Ende machen.

Und er ergriff die Pistole.

— Oh! rief Cherubin, indem sie sich ihm an den Hals warf, — nicht vor mir! nicht vor mir!

— So gehen Sie!

— Ich soll gehen? Er glaubt, ich würde weggehen, um ihn ruhig sich tödten zu lassen!

— Es muß sein.

— Nein, es muß nicht sein. Jacques, ich bitte Sie, lassen Sie mich mit Ihnen ein wenig reden, nur eine Minute, dann will ich gehen, wenn Sie es noch wollen. Sie sehen, ich bin ganz vernünftig, da ich Ihnen verspreche zu gehen. Er will sich tödten, mein Gott! Und es gibt Leute, die ihm Dinge zu sagen wüßten, um ihn daran zu hindern. Bedenken Sie, Jacques: sich tödten heißt noch handeln, noch leben; aber hernach: todt sein, nicht mehr sein! es ist schrecklich zu denken, daß man Sie eingraben soll! Es ist überdies eine Feigheit, sich das Leben zu nehmen. Sie wollen doch nicht, daß man Sie für einen Feigling halte? Und warum tödten Sie sich? Weil sie Sie nicht liebt? Sie sagten es ja soeben: sie liebt Sie nicht mehr. Ist es denn möglich, Sie nicht zu lieben? Sie werden einen Streit mit ihr gehabt haben und machen sich nun allerlei Gedanken, Das ist Alles. Sie wollten Dies oder Jenes und sie wollte nicht; darob haben Sie sich erzürnt, — Das kommt alle Tage vor. Die Männer haben manchmal Launen; man zankt, man sagt sich gegenseitig, daß man einander verabscheue und man geht von dannen. Sind das Gründe, um sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen? Aber wenn man sich nach jedem Banke tödten wollte, wo bliebe die Möglichkeit der Wiederveröhnung? Ach, mein Gott, sich tödten! Jacques, sie liebt Sie! Ich sage Ihnen, daß sie Sie liebt!

Cherubin schluchzte.

— Ich bin dessen sicher, daß sie in diesem Augenblicke an Sie denkt, fuhr sie fort. Es ist spät, bald wird der Tag anbrechen und sie schläft nicht. Wollen Sie wetten, daß sie nicht schläft? Sie sagt sich, daß sie schlecht war, daß sie Unrecht hatte; denn Unrecht hatte sie, Das ist sicher. Aber Sie müssen ihr vergeben. Sie wird ob Ihrer Verzeihung so glücklich sein, und auch Sie werden glücklich sein. Sie wird Sie noch mehr lieben und es ist so gut, geliebt zu werden! Sie wissen es ja und sie weiß es auch. Sie sehen nun wohl ein, daß Sie nicht sterben dürfen; sie würde darob weinen und Sie wollen doch nicht, daß sie weine. Wer weiß: sie weint vielleicht schon. Sie erwartet Sie und betrachtet das Bett. Sie sagt sich, daß Sie da wären, wenn sie nicht schlecht gewesen wäre. Dann geht sie, um nach der Zeit zu sehen, und sie horcht, ob nicht Schritte im Korridor zu vernehmen seien. Ich weiß Das; so sind wir Alle, wenn wir Jemanden lieben. Jacques, ich bitte Sie, gehen Sie hin! Sie liebt Sie, sie erwartet Sie. Sie sind ein Narr, wenn Sie nicht glauben, was ich Ihnen sage. Sie erwartet Sie, gehen Sie!

— Ach, Cherubin, wenn Sie wahr reden würden! erwiderte Jacques langsam.

Und er zog sie wie ein Kind auf seine Kniee, die kleine Person, die in Thränen schwamm, aber vor Glück erröthete und bei dieser Liebkosung erbebt wie eine Saite unter dem ersten Bogenstrich.

Doch plötzlich drängte Jacques das Mädchen lebhaft von sich.

— Sie haben Recht, Cherubin, sagte er, ich gehe hin. Er nahm seinen Hut und ging.

— Wie er sie liebt! schluchzte Cherubin auf den Lehnsessel niedersinkend, welchen Jacques soeben verlassen hatte.

XII.

In wenigen Sekunden war Jacques, der in der Rue Royale wohnte, in den Champs-Élysées angelangt. Er besaß einen Schlüssel zur Wohnung Miß Evas. Geräuschlos öffnete er die Thüre, durchschritt das Vorzimmer, den Salon, das Boudoir und trat in das Schlafzimmer. Miß Eva schlief. Der Herr Graf von Rangis schlief ebenfalls. Neben dem Bette stand ein Tischchen mit den Ueberresten eines Soupers und daneben brannten zwei Kerzenstümpfchen, deren Licht gegen das von außen durch die Vorhänge hereinsickernde Dämmerlicht des Morgens kämpfte. Jacques betrachtete einige Augenblicke seine Geliebte vom Morgen neben dem Liebhaber vom Abend. Er löste aus seinem Notizenhefte ein Blatt und schrieb darauf: „Meine Komplimente, Madame; er ist hübscher als ich. J. R.“ Dieses Blatt legte er auf die Mündung einer Champagnerflasche und entfernte sich geräuschlos wie er gekommen.

XIII.

Vor dem Hausthore Miß Evas hielt ein Wagen. Als Jacques erschien, steckte Cherubin den Kopf zum Wagenfenster heraus und sagte:

— Ich bin gekommen, um Sie zu erwarten. Steigen Sie ein.

Und als der Wagen mit den Beiden dahin rollte, fragte sie:

— Nun?

— Sie war nicht allein.

— Ah! Und Das hat Ihnen sehr wehe gethan?

— Ja.

— Was ist geschehen?

— Nichts.

— Was hat sie Ihnen gesagt?

— Sie schlief.

— Und der Andere?

— Er schlief.

— Was wollen Sie nun thun?

— Mich tödten.

Und da er fühlte, daß das Feuer seiner Zigarre ihm bald auf den Lippen brannte, neigte er sich zum Wagen hinaus und rief dem Kutscher zu: Schneller!

Cherubin weinte heiße Thränen. Der Wagen näherte sich der Rue Royale. Seit einem Augenblicke betrachtete Jacques die weinende Person an seiner Seite.

— Cherubin, sagte er dann, möchten Sie reisen?

— Ich weiß nicht.

— Wollen Sie es versuchen?

— Wozu?

— Wollen Sie es mit mir versuchen?

— Ach, mein Gott! was sagen Sie, Jacques?

— Antworten Sie mir!

— Mit Ihnen? ob ich will! . . .

Jacques neigte sich wieder zum Wagen hinaus.

— Kutscher, zum Pyoner Bahnhof! gebot er.

Und indem er sich wieder zu ihr setzte, fügt er hinzu:

— Wir werden mit dem erstbesten Zuge abreisen und Halt machen, wo es uns beliebt.

Cherubin lachte so, daß sie nicht antworten konnte.

— Wie unbesonnen sind wir! rief Jacques jetzt aus; wir können doch so nicht abreisen . . .

— Warum nicht?

— Wir müssen doch unsere Koffer packen.

— Das soll uns nicht hindern; die Koffer sind gepackt.

— Sie zählten denn auf eine Reise?

— Ich wünschte sie.

— Nun denn, holen wir die Koffer.

— Unnötig, sie sind schon da.

— Wo denn?

— Auf dem Wagen.

— Liebste kleine Cherubin, ich bete Sie an!

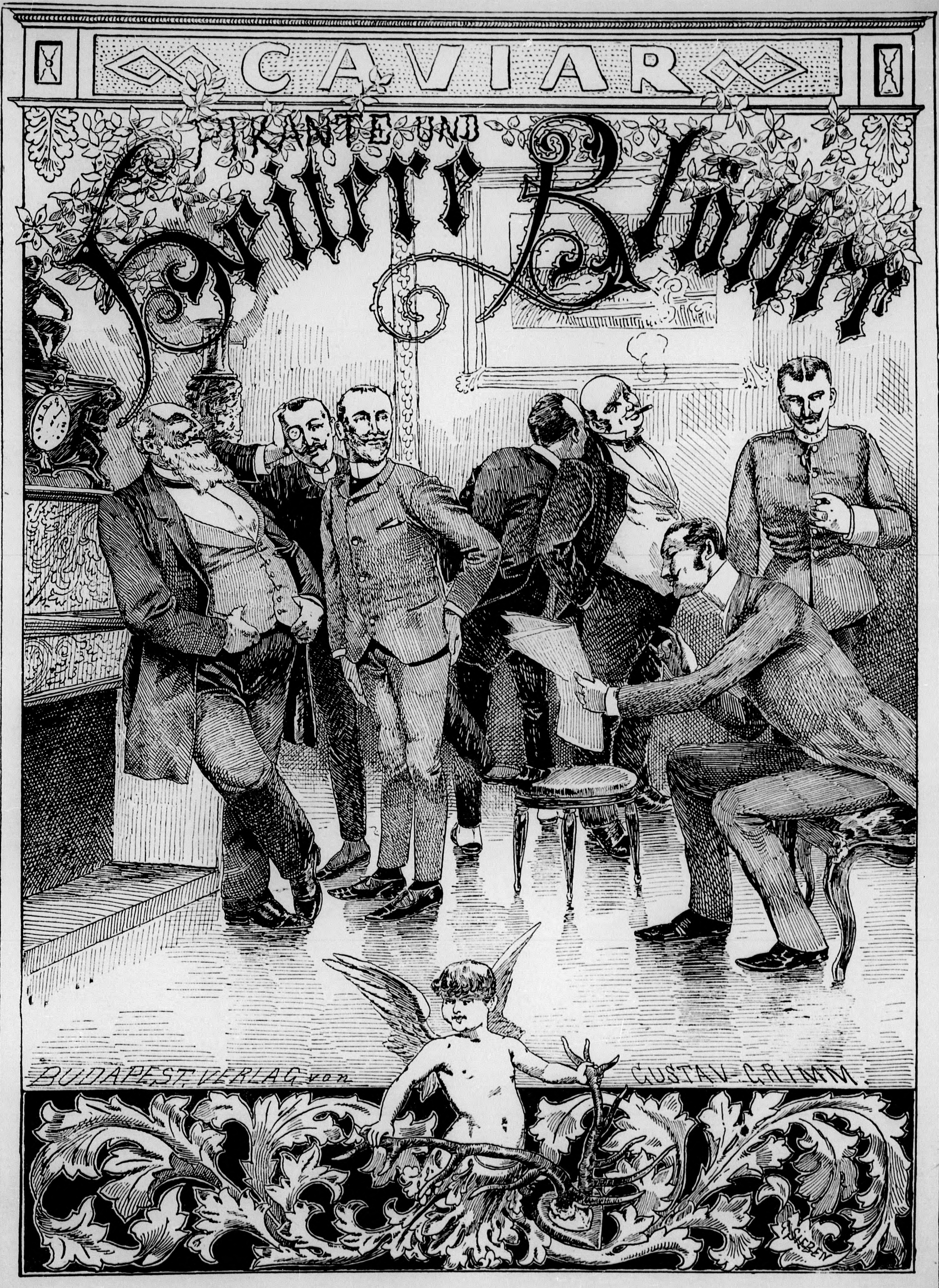
Und Jacques warf den Rest seiner Zigarre zum offenen Wagenfenster hinaus.

— Ach! jubelte Cherubin, ihm um den Hals fallend, für die Andere liebest Du sie ausgehen, für mich aber wirfst Du sie weg! . . .



Die Jahrgänge I—V von „Caviar“ wurden soeben im Preise herabgesetzt. — Siehe Rückseite.

Die Jahrgänge I—V von „Caviar“ wurden soeben im Preise herabgesetzt. — Siehe Rückseite.



Er scheint in 18 Heften. — Subscriptionspreis für das Heft 50 kr. ö. W. (in Oesterreich-Ungarn) = 90 Pf. (in Deutschland).
Für alle anderen Länder erhöht sich der Preis um den entsprechenden Portofuschlag.

An unsere Leser!

Mit Schluß dieses (des VI.) Jahrganges wird „Caviar“
(pikante und heitere Blätter)

zu erscheinen aufhören.

Wir setzen nunmehr den Preis der completeen Jahrgänge
I—V d. i. 1886, 1887, 1888, 1889, 1890 auf die Hälfte herab;
es kostet also, so lange die dazu bestimmten, geringen Vor-
räthe reichen, jeder Jahrgang, tadellos neu

anstatt 8 Gulden ö. W. nur 4 Gulden ö. W.,

elegant gebunden 5 fl. 50 kr. ö. W.

anstatt 14 Mark nur 7 Mark,

elegant gebunden 9 Mark 50 Pfennige.

➤ Nach überseeischen Ländern erhöht sich der Preis
pro Jahrgang um mindestens 2 Mark für Porto.

➤ Die Einbände können in roth, grün oder braun
geliefert werden.

➤ Freunde des „Caviar“ mögen nicht versäumen,
die ihnen fehlenden Jahrgänge zu so billigem
Preise sofort zu bestellen, denn voraussichtlich werden
die Vorräthe schnell vergriffen sein.

Budapest, Ende November 1891.

Gustav Grimm

Verlagsbuchhandlung.